

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ercheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einseitige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Pfg., bei Anzeigen 10 Pfg.,
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Literarie
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 45.

Nebra, Sonnabend, 5. Juni 1915.

28. Jahrgang.

Drei große Kriegsschauplätze.

Die Wechselbeziehungen, die bisher zwischen den beiden großen Kriegsschauplätzen in Italien und an der Ostfront bestanden haben, sind durch den Eintritt Italiens zu der Zahl unserer Feinde noch mannigfaltiger geworden. Ohne den Stand der Dinge im Grunde wesentlich zu verändern. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch alle Nachrichten zu betrachten, die schon jetzt der italienische Generalstab über Graf Cadorna über italienische „Erisole“ veröffentlicht. Dieser gewaltige Krieg nach mehreren Fronten, der nicht nur durch die Zahl unserer Feinde an Schärfe alle bisherigen Kriege in der Geschichte hat, hat bereits mehrfach in bemerkenswerdiger Weise gezeigt, welche gemeinsame Kriegsmasse unser Heer in der Hand unserer Führung darstellt.

Trotz der großen zahlenmäßigen Überlegenheit unserer Feinde hat es unsere Oberste Seeresleitung doch stets zum Streben unserer Feinde verstanden, dort, wo wir zum Angriff übergingen, stärker zu sein und den Sieg an unsere Fahnen zu heften. Die ständigen Wechselbeziehungen, welche zwischen den bisherigen beiden großen Kriegsschauplätzen — und auf jeden allein zwischen den einzelnen Kampfabteilungen — mit Hilfe unserer leistungsfähigen Eisenbahnen erreicht erhalten wurden, haben alle Bemühungen unserer Gegner von Osten oder von Westen „nach Berlin“ zu machen in so überlegenem Maße zu scheitern gemacht, daß unser Heer überall in Feindesland steht und langsam aber sicher immer weiter vordringt. Nun geteilt sich Italien zu unseren Feinden, und schon rufen die französischen Mächte den Russen zu, sich handzuhalten, bis die italienischen Truppen ihnen die Erlösung bringen.

Was kommt hier noch, wie die Kriegsgeschichte Präsident Wilsons den entmenslichten Franzosen anreizt, daß die russischen Millionen erschöpften Soldaten nach Westen marschieren. Damals waren es die Russen, auf die man hoffte. Wo sind jetzt aber die Trüder? Damals waren es allerdings — es war zur Zeit des Einbruches der Russen nach Ostpreußen — als ob den russischen Massen ein echter Widerstand nicht entgegenzusetzen werden könnte. Aber dieser Schein hat getrogen. Mit Hilfe der Wechselbeziehungen zwischen den Kriegsschauplätzen, die damals zum ersten Male in ganzer Weite in Erscheinung traten, wurden die russischen Streitkräfte und der Rest aus dem Lande getrieben, nachdem im Westen die Front förmlich gesprengt war, daß sie ohne Belästigung die siegreiche Offensive aufnehmen konnte. Dieser Kriegssplan hat sicher die größten Erfolge aufzuweisen gehabt, denn es ist bei der Zahl der Feinde nicht immer möglich, überall gleich stark zu sein und die Offensive zu bekämpfen.

In den zehn Monaten ist nun die Zahl unserer Feinde infolge der großen Verluste beträchtlich zusammengeschmolzen. Die Russen allein haben Millionen mehr als Italien im ganzen einzusetzen vermögen — an Besatzungen, Toten und Verwundeten einrechnet. Wenn nun im Südwesten ein neuer Kriegsschauplatz aufgetan wurde, so haben sich tatsächlich die Verhältnisse nicht wesentlich zu unseren Ungunsten verschoben. Die herüberziehenden Wechselbeziehungen werden auch auf diesem Kriegsschauplatz in Wirklichkeit treten und dadurch alle Hoffnungen unserer Feinde, mit Hilfe der neuen italienischen Streitkräfte und den Sieg zu entreißen, zu nichte machen. Aus diesen Ausführungen kann man weiterhin noch erkennen, welcher Wert den bisherigen Veröffentlichungen des italienischen Generalstabs über die Befestigung der Südküste zwischen Verona und Triest zukommt.

Es handelt sich nicht um Siege, sondern um Weisung nicht verletzigen Landes, die ohne Schmerztätigkeit ausgeführt werden kann, wenn ein Heer sonst ohne Beschäftigung ist und der Kriegsführung zu Hause „Siege“ meiden muß. Auf unserer „Retreats“ die Vorwärtsbewegungen können diese Dinge keinen Einfluß ausüben, wie übrigens auch schon die russische Weisung vermutete. Wenn die rechte Zeit gekommen sein wird, dann werden die Italiener auch sich Kräfte gegenübersehen, die ihnen die weiteren „Erisole“ ebenso lauter machen dürfen. Bis dahin können wir ohne jede Belästigung den Vorkäufen auf dem südlichen Kriegsschauplatz warten.

Mit voller Überzeugung haben bereits alle neutralen Mächte, soweit sie tatsächlich neutral sind, darauf verwiesen, daß Italiens Eintreten in den Weltkrieg keine wesentliche Verbesserung der strategischen Lage des Dreieckes mit sich gebracht hat. Man wird nicht leicht einen so schlagbereiten Feind des italienischen Heeres — das zu man auch in Deutschland nicht —, aber die abgetauenen

zehn Monate des Krieges haben doch deutlich gezeigt, daß die zahlenmäßige Überlegenheit etwas anderes ist als die absolute Überlegenheit. Sie ist abhängig von einer ganzen Reihe Faktoren, deren Zusammenwirken für Deutschland bisher erfolgreich war. Wir vertrauen auf Gott und unser Heer, auf die Ausdauer und Schlachtfähigkeit des ganzen Volkes. Damit wird der Sieg unter werden!

(Schleier: D. R. u. W.)

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit. Jenerbehörde angelegene Nachrichten.

Die vermisste Kriegserklärung.
ECHO de Paris' meldet aus Rom, man fahre dort fort, in verlebendigem Sinne die Tatsache zu erklären, daß Deutschland nicht an 3 Stellen den Krieg erklärt habe, obgleich letzteres schon Österreich angeschlossen habe. Einige luden die Erklärung darin, daß Deutschland, obgleich es Truppen in das Trentino entsandte, doch fürchte, die schon so tief demoralisierte deutsche öffentliche Meinung und Arme zu verstimmen, indem es die Verantwortlichkeit für die Kriegserklärung auf sich nehme. Niemand sagte nunmehr daran, daß Deutschland und Italien sich tatsächlich im Kriege miteinander befinden.

Weshalb kann die überflüssigen Geförderungen? Daß die Herren in Rom sich mit ihrer Erklärung auf dem Solange befinden, dürften sie zu ihren eigenen Schaden bald erfahren. Die deutsche Arme wird ihnen schon zeigen, wie wenig sie demoralisiert ist.

Wittrauen in Italien.

Die Regierung der Norditalien für den Krieg hat sich ein wenig abgekühlt, selbst dem bekannt geworden ist, daß der Generalstab die Schwächen in der Lage der eigenen Truppen verheimlicht. Allgemein misstraut man den amtlichen Berichten, besonders seit sich herausgestellt hat, daß alle Antarktis-Expeditionen unzureichend sind.

Italienische Alpenjäger in der Schweiz entkommen.

Eine Abteilung Alpenjäger überfällt die Schweizer Grenze, sie mußte sich ergeben und wurde von den Schweizern entlassen. — Dem Vorbild des Kriegsheeres d'Annunzio, den Seiden zu spielen, ohne Gefahren zu befehlen, wollen nach einer Zeitumkehrung etwa 200/300 Italiener folgen, die dem Kriegsmittel ihre Dienste als Schützen, als Föder, Bäder, Elektriker, Krankenpfleger und dergleichen angeboten haben.

Der unentwegte „Vorstoß nach Berlin“.

Unmehr gibt auch nach einem Bericht der „Vost. Zig.“ das russische amtliche Militärblatt, „Nacht Invalide“ die russische „Schlappheit“ in Galizien nicht, sie aber zu verteidern, indem es nördlich schreibt. Im allgemeinen wird das jüngste deutsche Vorgehen seinen Höhepunkt erreicht haben. Wir dürfen behaupten, daß dieses Vorgehen nur ein nebenläufiges Ziel erreichen, nämlich unter Vorstoß auf dem Wege nach Berlin ein etwas zu halten wird, freilich nicht in dem Maße, wie wenn es den Deutschen gelingen wäre, eine oder zwei unserer Armeen in Galizien zu vernichten.

Zunehmende Mißstimmung in Australien.

Die ungewöhnlich hohe Zahl der getauenen und verendeten Offiziere und die im Verhältnis zu ihrer Stärke überaus hohen Gesamtverluste des australischen Kontingents haben nach Meldungen aus Sydney im ganzen Lande den Unwillen gegen die Beteiligungs der australischen Verbündeten am Kriege bedeutend erhöht. Die Einstellung weiterer Verstärkungen nach Europa dürfte kaum noch erfolgen.

Meuterei in Rußlands Flotte?

Die russische Flotte hat sich in diesem Kriege nur durch große Untätigkeit ausgezeichnet. Trotzdem fahnen doch die Matrosen der Flotte in Erinnerung an frühere ähnliche Vorkommnisse zu einer Art der Tätigkeit übergegangen zu sein, die wenig im Interesse des russischen Seemates liegt. Man weiß, daß die russischen Matrosenmächten die ununterlässigsten Leute sind. Die Empörungen und Meutereien der „Schwarzen Meer-Flotte“ sind noch in Erinnerung. Die „Baltische Flotte“ hatte sich bisher von allzu großen Ausschreitungen ferngehalten, wenn auch hier nicht selten ganz eigenartige Prozesse gegen Matrosen angezettelt werden mußten, aber deren Vorgehals nicht be-

kannt worden war. Erst vor 8 Jahren machten in Kronstadt eine Anzahl von Kosaken gegen die Befehlsmächte der Flotte, die „Baltische Flotte“ viel noch sich haben, zumal in den meisten Fällen die Anlässe wegen Meuterei erhoben worden war, und auch Verurteilung wegen dieser Verbrechen erfolgte. Die Flotte sind die Zustände in der „Baltischen Flotte“ noch nicht besser als in der „Schwarzen Meer-Flotte“; es wird nur alles streng verschwiegen.

Nun erscheint wieder manches auffällig. Trotzdem die Flotte nicht große Kämpfe zu bestehen hatte — sie wird stets in großer Zahl zusammengezogen mit deutschen Seestreitkräften —, so übertrug sich demselben der Kosaken eine große Anzahl von russischen Marineoffizieren dieser Flotte gemeldet. Darunter befinden sich zwei Offiziere von sehr hohem Rang, nämlich der befehlshabende Kommandant der Flotte und andere. Man wird sich mit Recht nach dem Grund dieses großen und plötzlichen Todes ragen, das gerade die Offiziere der Flotte befallen hat, während von den Mannschaften nichts Ähnliches bekannt wurde. Darin finden aber wiederum nach Blättermeldungen die berechtigten Prozesse gegen die Meuterei untersuchen haben muß. Aus der großen Anzahl von gestorbenen Offizieren — es werden mehr als zwanzig genannt — muß die Meuterei einen recht bedeutenden Umfang angenommen haben.

Wer die Flotte kennt, aus denen sich die Mannschaften der russischen Flotte zusammensetzen, weiß, daß eine Empörung den größten Möglichkeiten geht. Die Matrosen werden zum größten Teil der Bevölkerung der baltischen Krönungen entnommen und legen sich darum meist aus Letten und Esten zusammen. Besonders die Letten sind durchweg revolutionär gesinnt. Zur Zeit der russischen Revolution vor ungefähr zehn Jahren war die Empörung der Letten mit einer starken Truppenmacht unterdrückt worden. In den meisten kleineren Städten war bereits die Republik erklärt worden, so z. B. in Saipenoth, Windau u. s. w. Der Generalgouverneur Baron v. Müller-Soukowsky ließ der zur Unterdrückung der Aufständischen nach Rigga geschickt worden war, hatte viel zu tun, ehe er des Rufes Herr wurde. Die meisten letzten Dumaabgeordneten sind gleichfalls revolutionär gesinnt. Es kam darum durchaus nicht verwundern, wenn Meutereien in der russischen Flotte sich oft wiederholen und besonders jetzt im Kriege zum Ausdruck kommen. Denn wenn die Flotte nicht dem Jaren. Jedenfalls sind diese Vorkommnisse sehr bezeichnend für die Stimmung der russischen Bevölkerung dem Kriege gegenüber.

Die Hölle am Dunajec.

2000 Granaten in der Stunde.

Es war vorauszu sehen, daß die russische Armeeleitung, die sich außerlande sieht, ihre schwere Artillerie in Galizien zu verhalten, wenigstens den Versuch einer Entfaltung machen wird. Der liegt jetzt vor. Aber seine Möglichkeit und Ungeschicklichkeit übertrifft alles, was man von den Russen gekannt ist. Insbesondere die Angaben über deutsche Verluste klingen vollständig abenteuerlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die deutschen und österreichischen Truppen fortwährend den stehenden Russen auf den Fersen blieben. Petersburger Blätter schreiben:

Aus den Berichten fremder Zeitungen über die Kämpfe am der Linie von Gortice zum Dunajec geht hervor, daß der Feind dort gegen unsere zwei Korps ungefähr 1500 Kanonen, von denen ein beträchtlicher Teil mittlere, schwere und 42-Zentimeter-Stüde waren, in ganz kurzer Zeit in heftige Tätigkeit gelangt ist. In einer nur oberflächlichen Beschreibung, als die dem Sturm vorangehende Artillerie der Feind allein ungefähr siebenhunderttausend Geschosse, eine Menge, zu deren Veränderung mehr als tausend Waggons nötig sind. Diese Geschossemenge übersteigt das Doppelte dessen, was für die leistungsfähige Belagerung einer großen, wohlbesetzten Festung nötig ist. Weitere siebenhunderttausend Geschosse waren vom Feinde für die Durchführung seiner Offensive bereitgestellt und allem Anschein nach tatsächlich am 10. Mai zum Verbrauch gekommen. Die ersten Anzeichen eines Stillstandes in der Offensive wußten sie zeigen.

Nun allgemein hat der Feind bei dem Angriff auf unsere Stellungen gegen jeden unserer Schützen, das heißt auf je anderthalb Schritte unserer Front zehn Geschosse mittleren Kalibers im Gemische von etwa 320 Kilogramm verfeuert. Das Vordringen des Generals Madalen von Gortice über Jaroslau nach Kattio im Nordosten von Argemil wurde nur dadurch möglich, daß jedes von unseren in die entscheidenden Position gestellten Bataillonen während ganz kurzer Zeit mit ungefähr zehnhundert Artillerie-Geschossen beschossen wurde. Bei einem so heftigen Feuer werden abgesehen von den bedeutenden Verlusten, alle, die sich in seiner Wirkungssphäre befinden, mehr oder weniger betäubt oder betäubt. Angenehmlich würden selbst sehr viele Geschossfabriken auf die Dauer nicht ausreichen zur Lieferung der Geschosse, wenn anhaltend in der Stunde verbraucht werden. Es scheint tatsächlich, daß die Deutschen die Vorteile von Kräfte und einem anderen Feindungen erlöst haben. Auch wird ihre Infanterie, die durch die Unterführung ihrer Artillerie verhöhnt ist und gemeinheitsmäßig nur einen betäubten oder vergifteten Feind anreißt, nützlich unter Schmerztätigkeiten von ganz anderer Art zu kämpfen haben. Solange liegen aus, daß unter Schrapnell wohl nicht betäubt, aber dem Feinde ungebührliche Verluste zufügt. Viele Kompagnien der Deutschen verloren während ganz kurzer Angriffe mehr als hundertfünfzig Mann allein durch unter Schrapnellfeuer.

Politische Rundschau.
Deutschland.
Die belgische Regierung in De Soave hat ihre Vertretungen im Auslande angetrieben, Belgien in Form eines Bündnisses nach Holland und der Schweiz auszusprechen, um ihnen die Heimkehr nach ihrer Heimat unmöglich zu machen. Sie warnt dabei in einer nicht misszuverstehenden Weise vor Gefahren, die den Belgiern drohen, welche die Deutschen als maßgebend betrachten. Der Herr Generalgouverneur hat bei früheren Umständen unabweislich fundiert, daß kein Belgien, der sich den deutschen Bestimmungen hat, etwas für seine persönliche Freiheit zu bestrafen hat. Die auferlegte Maßnahme für frühere Angehörte des belgischen Heeres besetzt lediglich eine Kontrolle. Eine Einmischung von Belgiern in das deutsche Heer kann gar nicht in Frage kommen. Das deutsche Heer ist ein Volksherr, in ihm haben Fremde keinen Platz.

England.

Der Uraub Gortice hat in ganz England größtes Aufsehen hervorgerufen. Man hatte ihn schon längst erwartet, doch damals erklärt worden, daß die Absetzung Gortice nicht beabsichtigt war. Nun wird angenommen, daß Gortice nicht mehr in sein Amt zurückkehren werde. Trotz des Widerstandes Asquiths übernahm das Ministerium des Äußeren Lord Grey, der schon von Beginn der Krise an für diesen Posten bestimmt worden war. Der Eintritt Asquiths in das Kabinett als Mitglied ohne Portfeuille erfolgte allein zu dem Zweck, daß er mit seiner großen Erfahrung auf dem Gebiet der äußeren Politik Grey beratend zur Seite stehe.

Verschiedene Blätter bringen Artikel über die Frage der allgemeinen Wehrpflicht. Daily Mail schreibt: Das Land ist für die Annahme der allgemeinen Wehrpflicht nicht reif. Nur wenige machen sich klar, daß die dreizehn Millionen des Volkes diese Frage am liebsten sträuben und missbilligen. Das Volk ist nicht abgerichtet, die Frage gegen die Wehrpflicht auszusprechen, besonders viele aus Irland; es sagt weiter: Der schlimmste Feind der Wehrpflicht sind die optimistischen Kriegsberichte.

Der Streik in der Baumwollindustrie in Bannock ist noch immer nicht beigelegt worden. Die Times' melden aus Bannock, daß die Möglichkeit besteht, daß der Streik in Döhlen den Stillstand der ganzen Baumwollindustrie zur Folge haben könnte. Der Arbeitgeberbund droht nämlich mit einer allgemeinen Ausschloßung, wenn die Streikenden in Döhlen nicht zur Arbeit zurückkehren. Die Arbeiter der Spinner würde auch die Weber zur Niederlegung der Arbeit zwingen, so daß im ganzen 300 000 Arbeiter zum Stillstand genötigt sein würden.

Italien.

Die Wiener Zeitung „Der Morgen“ will aus politischen Kreisen der Schweiz, die mit Goltini in Verbindung stehen, erfahren haben,

einzelnen erklären, daß in den für die aus-
Gaisien geführte Bevölkerung errichteten Lagern
eine Arbeitsvermittlung für die Bedürfnisse reichs-
deutscher Arbeiter besteht. Die Ver-
mittlung darf nur durch die Beamten der Ver-
mittlungsbüros, die in der Regel aus den
nächsten Arbeitsnachweiser, d. h. also in jeder Linie
der Deutschen Arbeitsvermittlung und der Arbeiter-
schaftsvereine bestehen.

Kriegshunde.

Die Psychologie der Hunde, die bekanntlich
in diesem Kriege beim Sanitätsdienst vielfach
Verwendung finden, ist immer noch ein sehr
unvollkommenes Gebiet. Nach der Ansicht von
Dobson, dem Verfasser der vorliegenden Schrift,
sind Kriegshunde vornehmlich durch ihre
sehr genaue, ihre geistigen Fähigkeiten bei der
Ausführung ihres humanitären Dienstes zu be-
zeichnen, und aus dieser physiologischen Er-
kenntnis entspringen viele Irrtümer bei der
Druffur. Der Major Wilson, Major von
Grafen St. Bernhard, hat in dieser Hinsicht
die Hunde als eine Art von Subjekten hin-
gestellt, die einzig an den Befehlen entlang
laufen, um verstreute Lebewesen zu suchen.
In Wirklichkeit zeigen sie den Wunden, die
ihnen immer wieder folgen, nur an, daß ein Mensch
unter dem Schutze der Erde, wie etwa ein
Schwein den Ort angibt, wo Kartoffeln ver-
graben sind. Dasselbe gilt für die Legende
der Neulandländer - Retter. Diese Hunde
haben viel Sinn für das Nahrungssuchen; man
entwickelt diesen Instinkt, indem man allerlei
Geräusche ins Wasser mitteilt. Dieser Instinkt
macht ihnen schließlich so viel Spaß, daß man
sich ansehen kann, wie sie Kinder, die sie eben
gerettet haben, wieder ins Wasser brachten.
Dieses Verhalten zeigt, daß die Hunde von dem
Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit, jedenfalls
nicht durchdrungen sind. In keinem Augen-
blick ihrer Abstraktion kann man bemerken,
daß sie verstehen, ja selbst nicht, daß sie ge-
borden, sondern wie der Stein, der, indem er
rollt, dem Gesetz der Schwerkraft gehorcht.
Das gelegentliche Ausschlagen des Vorderbeins
ist zu kurz, um ihnen derartige Vorstellungen
zu übermitteln.

Als normal veranlagte Hunde können für
den Sanitätsdienst abgerichtet werden. Von
einer natürlichen Begabung für diese Aufgabe
kann nicht die Rede sein. Es gibt zwei Arten
von Anzeichen, die dem Dressurist eine hat
eine unmittelbare Wirkung wie die Lockstoffe,
die angeht, und der Schlag, der entfernt. Die
andere, die indirekt wirkt, muß nach und nach
an Stelle der ersten gelehrt werden; es sind
die Besondere, die die Hunde, die sie
Signale werden. Damit das Tier sich über
die Abberührung klar werde, beginnt man
damit, die beiden Mittel gleichzeitig zu ge-
brauchen; man ruft z. B. „au!“ im selben
Augenblick, in dem man einen Pfund auf den
Haken wirft. Der Hund merkt nun erst
wichtig vorher, denn wenn er die Pfunde
vollständig ist die Verlockung verbunden nicht.
Dieses vorübergehende Signal ist es, das die
Aufmerksamkeit und den Gehirnsinn des Hundes
auf die Sache lenkt. Im Anfang verläßt
der Herr seinen Hund, und durch dessen Ge-
heiß gehalten wird, und legt sich hinter
eine Decke. Dann befehlt der Herr „los“
und läßt das Tier laufen. Sobald es sich
dem Fleischnapf zuwendet, befehlt es ihm
einmal „Steh“ und, und so fort, bis er
dem Hund die Erinnerung gibt, daß das
Finden des Fleischnapfes die Gelegenheit zu
einer Belohnung bietet. Nach und nach ent-
fernt sich der Fleischnapf immer weiter und
versteckt sich in immer größerer Entfernung,
während das Tier sich daran gewöhnt, aus-
zuschreiten und das Terrain zu durchstreifen.

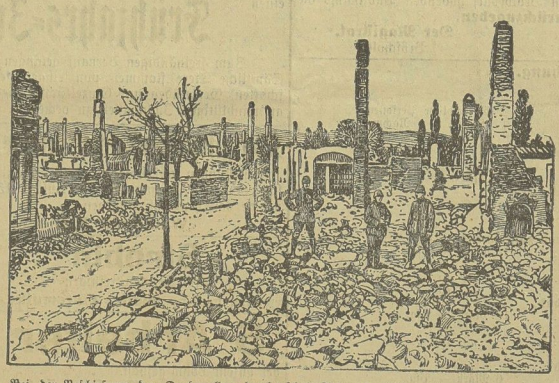
Eine der Schwierigkeiten ist es, den Sanitäts-
hund an die Explosionen zu gewöhnen.
Man erreicht es durch dieselbe Art der Druffur.
Man läßt das Tier an der Stelle in die
Nähe des Schießplatzes und bringt es allmählich
immer näher. Die Aufschreckung der Angst
durch die Geräusche genügt nicht immer.
In diesem Fall gibt man ihm im Augenblick,
wo ein Kanonenschuß ertönt, Futter. Der Hund
ändert erst, es zu essen; aber nach einigen
Wiederholungen, wenn er den Schuß mit dem
Signal des Fleischnapfes, und er nimmt es mit Ver-
gnügen zu sich. Sehr wesentlich ist es, das
man die Reihenfolge der Embleme nicht um-

geändert unterbricht. Ein Hundliebhaber, der
von dieser Druffur gehört hat, feierte, wäh-
rend der Hund auf einen Schuß ab, er rief
in eine nervöse Stille hervor, die sich immer
mehr dem Anblick der Feuerdruffur mehrte.
Seine unwillkürliche Schreie trug über einen
Monat nur aus der Hand, die Feuerdruffur
war für ihn die Ankündigung eines fürch-
terlichen Anfalles amorden.

Im A-Boot.

Eine Stimme aus der Tiefe.
In diesen Tagen, in denen die Untersee-
boote zum ersten Male ihre große Bedeutung
für den Seetrifzug erwiesen, gewinnt ein in
japanischen Archiven aufbewahrtes Dokument

Durch die Beschießung abgebranntes Viertel in Otschanak an den Dardanellen.



Bei der Beschießung der Dardanellen durch
die englische Flotte hat besonders die kleine 4000 Einwohner zählende Ort-

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen Unterschlagung im Amte
wurde der Oberpostkammerer Karl Lemke zu drei
Jahren Gefängnis verurteilt. Er wurde eines
Angebot dabei abgesetzt, als er drei Selbstmorde
in seinen Zofen verheimlichte. Eine Aus-
scheidung in seiner Wohnung führte außerdem
noch verschiedene andere Sachen, die aus Ge-

Goldene Worte.

Es wird trotz allen gegenwärtigen Scheins
nicht rüdmäßig, sondern vorwärts gehen,
das heißt in meinem Derszen diamantener.

G. W. Lindt.

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt
läßt uns nicht allein, sondern führt uns
und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund
verliert.

So laßt uns seit an diesem Glauben halten.
Ein einziger Augenblick kann alles vernichten.
Wieland.

Die Macht der Erinnerungen ist der Geist
der Welt, die Welt ist der Geist.
G. Jonas.

Ehre und Geld gehen nicht in demselben Sack.
Evanthios Sprichwörter.

Stell' müßig euch nicht taub und blind, es
rät' sich!
Chamisso.

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst
Herr ist. Claudius.

„Lassen Sie das, gnädige Frau!“ unter-
brach sie Graf Felber, „man weiß nicht
genau, wie jene Geschichte zusammenhängt,
Aber, man macht das im Interesse ganz
allgemein, und es ist vielleicht nichts anderes,
als eine feine Kameraderie.“

„Seiner Kameraderie?“

„Jemals, gnädige Frau! Alle russischen
Offiziere toben, und es gibt wohl kaum eine
Gleichheit, wo sich nicht einmal joch kleiner
Witzchen all ereignet.“

„Aber, wie kommt mein Bruder in den Kreis
russischer Offiziere?“

„Er ist sehr verständnislos an.“

„Er ist nicht Offizier.“

„Verzeihen Sie, gnädige Frau. Ihr Herr
Bruder ist russischer Offizier!“

„Ein gelender Offizier.“

„Mein Bruder“, rief die Frau, „ist
russischer Offizier?“

„Wußten Sie das nicht? Er hat bereits
vor langer Zeit die russische Staatsangehörig-
keit erworben.“

„Was ist das? Gestalt durch die in Eltern,
Sie hatte sich auf ich meine Eltern ge-
schick gemacht. Was ist jener Vater an
Lone des Selbstvertrauens ichen erzählte, war so
unüberwindlich, daß sie es immer noch nicht zu
lassen vermochte. Was ist ihr Bruder,
ein Weisheitsmann, dessen Konstanten ich genug
in den Königen von Brüssel gefunden hatten in
die ruhmreiche Armee? Diese Frage quälte sie
unaguar und mit einem geheimen Glauben
fühlte sie, daß sich hinter dieser greybarsten
Tatfache noch Schlimmeres verborgte.“

(Fortsetzung folgt.)

Diele Stille herrschte im Zimmer.
Frein von Derner wartete vergeblich
darauf, daß er sich rechtsetzte, daß er diesen
Widerspruch erklären würde. Als er in seinem
Schmerzen beharrte, rief sie laut:
„Graf Felber.“ Sie leugnete nicht, daß
hier ein Spielplatz vorliegt, den Sie nicht
lösen können oder wollen. Sade ich also un-
recht, wenn ich behaupte, daß Sie ein Ge-
heimnis umhüllt? Aber das ist es nicht allein.
Ich ist die mangelhafte von den Geschichten, die
man sich hier in Rede über Sie zurumt. Ich
weiß, daß man auf Gerüchte nichts geben
darf, und ich bin die letzte, die nach dem Ge-
hört würde, was die Menge sagt. Aber ich
habe noch auch mangelhaft gesehen, daß ich
mir nicht erklären kann. So z. B. wurde ich
mit der Äußerung Ihres geheimnis-
vollen Zusammenstehens mit dem Japaner,
als wir zum letztenmal im Ruchhof zusammen-
traten. Ich sah, wie Sie unter dem Ein-
fluß seines Geheimnisses alle Haltung und Sprache
verloren, wie Sie umherstarrten, wie Sie
geheimnisvollen Sprache lebend, auf die
Zeitraie folgten, und ich endlich, wie Sie beten
in den menschlichen Bart gingen. Nach ge-
raumer Zeit kam der Japaner zurück. Sie sah
ich seit jenem Abend nicht wieder. In den
vergangenen Tagen, die ich mit Ihnen ver-
lebte, Sie mein Diener, dementlich mehrmals in
Ihrem Dasein gelehrt. Es ist, Sie seien ver-
reißt, und heute überreden Sie mich durch die
Mitteilung, daß Sie so oft abzuweilen mühen
und verlangen, daß ich Ihnen folge, um sofort
den Gehobn mit Ihnen zu gehen. Ich
Graf Felber, nicht das nicht aus wie
Frucht?

„Es muß sein,“ sagte er in tiefem leuchtenden
Schmerz.

„Ich bin überzeugt, daß es sein muß, aber
ich will wissen warum.“ Sie liese Sie.

Graf Felber. Ich habe mit diesen Worten
nie gepielt. Sie und der erste Mann, der
nie aus meinem Munde vermisst, ich
fühle mich fast genau, für meine Liebe
jedem Opfer zu bringen. Ich kenne kein
Menschen und „Aber nun bin bereit, mit
Ihnen das Opfer zu bringen, zu tragen,
aber,“ sagte sie mit erhabener Stimme hinzu,
„ich muß wissen, wer dieser Mann ist.“

„Gut denn,“ sagte Graf Felber, „ich will
Ihnen alles sagen. Es ist wahr, daß ich aus
Moskau hierher gekommen bin. Wenn ich
Ihnen das erzähle, so geschah es nicht aus
unehren Gründen. Ich fürchtete, Ihnen wehe
zu tun.“

„Ich weiß es,“ sagte sie leise, „und weiß
auch, mit wem Sie dort zusammengetroffen sind.“

„Meine Schwester hat es mir mitgeteilt,
die heute hier angekommen ist, an sie hat er
geschrieben.“

„Können Sie begreifen, gnädige Frau, daß
ich in dem Augenblick, da ich sie hier kennen
lernte, nicht den Mut fand, Ihnen von Moskau
zu reden, weil ich glaubte, Sie kennen den
Auffenthal Ihres Bruders?“

Mathilde von Derner war in den Sessel
gefallen, der am Fenster stand. Sie stützte
den Kopf in beide Hände und antwortete nicht.
Graf Felber wartete, daß er jetzt ein
sicheres Wort fand und fuhr deshalb
mühsam nach:

„Ich lernte Waldemar von Woldemar auf
einer Gesellschaft des Fürsten Michail
Michailowitsch kennen. Der erste Blick belehrte
mich, daß der Mann mit dem bleichen Gesicht
und den bunten Augen, die immer leuchtend
in unbefangener Weisheit lagen, eine schwere
Veranachtheit hatte. Leid und Sorge, Ent-
behrungen und Enttäuschungen malten sich in
seinen Zügen.“

Frein von Derner hörnte auf.

„Aber Sie werden sich freuen.“ sagte er schnell;
aber Sie werden die Hände wie lebend gegen
ihn aus.

„Erzählen Sie weiter! Ich bitte Sie.“

„Wir kamen häufig zusammen, und eines
Abends erzählte er mir seine traurigen Schick-
sale. Ich glaube, gnädige Frau, er verweigerte
nichts, auch nichts, das seine Schuld, aber
auch nichts von dem Stolz und von der Härte
seiner Verwandten.“

„Wie konnte er sich am Spiel beteiligen,
da er doch fast mittellos war?“ fragte Frau
Mathilde ihn.

„Im Spiel?“

„Ja, am Glücksspiel, denn nur Leute mit
voller Börse können spielen.“

„In unfern Kreisen, gnädige Frau, das
heißt, in den Kreisen, in denen Ihr Herr
Bruder verkehrt, wird allgemein gespielt.“

„Wie kam er aber in jene Kreise? Wodan
lebte er?“

„Das weiß ich nicht, gnädige Frau. Ich
weiß nur, daß er sehr vertraut mit dem Fürsten
Waldemar war, der ihn mir als seine letzte
Lone bezeichnete.“

„Ja, aber“, drängte Frein v. Derner, „wie
konnte er sich so weit verlegen, im Spiel zu

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Stücke der zweiten Kriegsanleihe beginnt anfangs Juni, und zwar werden zunächst 10—15 % der 5 % Reichsanleihe und etwa 30 % der Reichsschlaganweisungen ausgegeben. Weitere Beträge werden in Zwischenräumen von je 4 bis 6 Wochen nach Maßgabe der eingehenden Lieferungen verteilt werden; die Schlußlieferung wird nicht vor dem Spätherbst erfolgen können.

Eine raschere Lieferung ist wegen der gewaltigen Masse des herzustellenden und zu bearbeitenden Materials leider nicht möglich, und es ergeht daher an die Zeichner die dringende Bitte, sich bei Anforderung der ihnen zugeteilten Stücke vorerst auf das unbedingt erforderliche Maß zu beschränken.

Berlin, Ende Mai 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Bekanntmachung.

Die Rückgabe von Brotmarken erfolgt nur in geringem Umfange. Da die Nachfrage nach abgegebenen Brotmarken von Tag zu Tag eine größere wird, bitten wir im Interesse des einen erhöhten Brotbedarf habenden Publikums die nicht verbrauchten Brotmarken **jede Woche zurückzugeben.**

Der Magistrat.
Präsident.

Bekanntmachung.

Der Betrieb der **Badeanstalt** hat begonnen.

Die **Badeszeiten** sind wie bisher:

	für männliche Personen		für weibliche Personen	
	Form.	Nachm.	Form.	Nachm.
Sonntag	8	6	6-8	—
Montag	—	—	—	—
Dienstag	—	—	—	—
Mittwoch	9-1	5-9	6-9	1-5
Donnerstag	—	—	—	—
Freitag	—	—	—	—
Sonnabend	—	—	—	—

Die **Baderpreise** betragen für

1. Schwimm- und Luftbad zusammen:	
Familien-Abonnement	12 Mark — Vg.
Einzel-Abonnement	5 " — "
Einzelbad für Erwachsene	15 " — "
Einzelbad für Kinder	10 " — "
2. Schwimmbad:	
Familien-Abonnement	10 Mark — Vg.
Einzel-Abonnement	3 " 50 "
Einzelbad für Erwachsene	10 " — "
Einzelbad für Kinder	5 " — "
3. Luftbad:	
Familien-Abonnement	6 Mark — Vg.
Einzel-Abonnement	3 " — "
Einzelbad für Erwachsene	10 " — "
Einzelbad für Kinder	5 " — "

Karten für die Einzelbäder sind in der **Badeanstalt** beim **Bademeister** **Horlbeck**, **Abonnementskarten**, welche zur **Witbenutzung** der **Aus- und Ankleidezellen** berechtigen, auf dem **Magistratsbüro** zu haben.

Die **Badeanstalt** darf nur von Personen, welche mit einer **Badekarte** versehen sind, besucht werden. Den **Anordnungen** des **Bademeisters** muß **Stolge** geleistet werden.

Nebra, den 26. Mai 1915.

Der Magistrat.
Präsident.

Bekanntmachung.

Das **Baden** in der **Anstalt** an einer anderen Stelle als in der städtischen **Badeanstalt** ist **verboten**.

Zu widerhandelnde werden bestraft.

Nebra, den 3. Juni 1915.

Die **Polizei-Verwaltung**.
Präsident.

Kirschen-Verkauf.

Der diesjährige Anhang der **Süß- und Sauerkirschen** der **Gemeinde Kleinwangen** soll **Sonnabend, den 5. Juni, nachmittags 7 Uhr**, im **hiesigen Gasthause** öffentlich meistbietend gegen **Barzahlung** verkauft werden.

Der **Gemeindevorstand**.

Verpachte meinen **Kirschenanhang** in den beiden **Steinbrüchen**. Angebote erbitte an mich, **Donnerstag, Weiskensels**.

Gute Speisekartoffeln gibt noch ab **Fr. Brettnäh**.

Wichtig für Landwirte!

Es ist in diesem Sommer damit zu rechnen, daß **infolge des durch den Krieg hervorgerufenen Leutenmangels** eine große Anzahl von **Landwirten** für ihren **Drehschleppbetrieb Elektromotoren** aufstellen wird. Da erfahrungsgemäß der **Anschluß** an unsere **Leistungsnetze** erst kurz vor **Beginn der Drehschleppperiode** beantragt wird, machen wir **darauf aufmerksam**, daß es sich in diesem Jahre empfiehlt, die **elektrischen Einrichtungen** **so bald als möglich** zu bestellen, da es **infolge des auch bei uns herrschenden Personalmanagements** nicht immer möglich sein wird, bei **Eingang zahlreicher Neuanmeldungen** innerhalb **kurzer Zeit** die **Kraftanlagen rechtzeitig** anzuschließen. Eine **sofortige Bestellung** des **Kraftanschlusses** liegt also im **Interesse** eines jeden, der **einen solchen ausführen** lassen will **umso mehr**, als unter den **jetzigen Verhältnissen** später **diesbezügliche** **Kauf** **noch Elektromotoren** zu erhalten sind.

Elektrische **Kraftanlagen** werden **auf** **den** **von** **uns** **zugelassenen** **Installationsfirmen** **auch** **durch** **unsere** **eigene** **Installationsabteilung** **ausgeführt**. — **Kostenanschläge** und **Ingenieurbesuche** **unverbindlich** und **kostenlos**.

Landkraftwerke Leipzig, Akt.-Ges. in Kulkwiz, Verkehrs-Abteilung Kulkwiz bei Markranstädt in Sa.

Aufruf!

Die **Begleiter** der **Anfang** **Mai** an **unsere** **Truppen** in **den** **Karpathen** **gesandten** **4** **Wagen** **Liebesgaben** haben **an** **Ort** **und** **Stelle** **festgestellt**, daß **in** **diesem** **Kampfgelbete** **weitere** **und** **reichliche** **Spenden** **dringend** **erwünscht** **sind**. **Das** **Wenige**, **was** **in** **dieser** **armen** **Gegend** **käuflich** **zu** **haben** **ist**, **kann** **nur** **gegen** **Zahlung** **von** **außerordentlich** **hohen** **Preisen** **erworben** **werden**; **meist** **aber** **ist** **überhaupt** **nichts** **erhältlich**.

Ganz **besonders** **nötig** **sind** **die** **Spenden** **für** **die** **großen** **Kriegs-lazarette**, **in** **denen** **sich** **tausende** **von** **Verwundeten** **und** **Kranken** **befinden**.

Es **war** **ergreifend** **für** **die** **Begleiter** **zu** **sehen**, **mit** **welcher** **Freude** **und** **Dankbarkeit** **die** **Liebesgaben** **von** **unsere** **Braven** **begrüßt** **wurden**.

Dringend **erwünscht** **sind** **für** **unsere** **Karpathen-kämpfer**: **Sommerwäsche**, **Gemüskonserve**, **Süßfrüchte**, **Fruchtsäfte**, **Käse**, **Marmelade**, **Schmalz**, **Bonbons**, **Zigarren**, **Zigaretten**, **Dosen-träger**, **Taschenmesser**, **Taschenlampen**, **Zeispapier**.

Ferner **sind** **aus** **dem** **Stappengebiet** **unseres** **4. aktiven** **Armeekorps** **im** **Westen** **als** **ganz** **besonders** **nötig** **aufgefordert**: **Lebensmittel** **aller** **Art**, **Speisefette**, **Sommerlebenswäsche**, **Bettbezüge**, **Federkopfkissen**.

Um **gütige** **schnellste** **Zufendung** **derartiger** **Spenden** **möglichst** **bis** **zum** **8. Juni** **d. Js.** **an** **die**

Abnahmestelle 1 des IV. Armeekorps, Magdeburg, Domplatz 9 **wird** **dringendst** **und** **freundlichst** **gebeten**.

Wir **dürfen** **nicht** **milde** **werden**, **Opfer** **zu** **bringen** **für** **unsere** **kämpfenden** **Söhne** **und** **Brüder**.

Magdeburg, den 26. Mai 1915.

Der Territorial-Delegierte der freiwilligen Krankenpflege für die Provinz Sachsen.
von Hegel.

Preismäßigung des elektrischen Stromes bei Verwendung von Heiz- und Kochapparaten.

Elektrischer Strom für Heiz- und Kochzwecke wird bei Zwischenschaltung eines besonderen Zählers in der Zeit vom 1. März bis 31. August zu

11 Pfennig für die Kilowattstunde

abgegeben. Hierbei kann eine Lampe für die Beleuchtung der Küche in den Stromkreis mit eingeschlossen werden. Der Verbrauch während der Zeit vom 1. September bis Ende Februar wird nach dem normalen **Kraft-Tarif** berechnet. Der Zähler für vorgenannte Zwecke wird gegen eine Miete von monatlich 25 Pfennig abgegeben. — Bei Verwendung von Vergütungszählern ist eine Verringerung der Installation nicht erforderlich. Letztere Zähler können ohne weiteres in jede Glühlampenfassung eingekraubt werden.

Jede weitere Auskunft mündlich oder schriftlich wird kostenlos erteilt.

Landkraftwerke Leipzig A.-G. in Kulkwiz bei Markranstädt i. Sa.
Verkehrsabteilung.
Fernsprecher: Amt Leipzig Nr. 20320.

Der Verband für die Züchtung des Simmentaler Rindes

in der Provinz Sachsen (Geschäftsstelle Halle a. S., Kaiserfr. 7) veranstaltet am **Freitag, den 11. Juni 1915, im städtischen Viehhofe zu Erfurt**, einen

Frühjahrs-Zuchtviehmarkt.

Zum **freihändigen Verkauf** gelangen **ca. 30 Bullen** der **Simmentaler Rasse**. **Sämtliche Tiere** stammen von **eingetragenen Herdbüchtern** ab. Für **Zuchtgenossenschaften**, **Gemeinden** und **Einzelzüchter** bietet sich hier die **beste Gelegenheit**, den **Bedarf** an **reintblütigen Zuchtbullen** zu **decken**.

Königlich Preussische Lotterie.

Seldpoffstrüpfachtern (1 Pfund-Packungen) — mit Draht geheftet — in verschiedenen Größen empfiehlt billigst

Waldemar Kabisch.

Strobin

— zum Strohhutreinigen —

empfangt wieder **Walter Gutschmuths.**

5 Arbeiter

bei gutem Lohn gesucht.

Grabenmühle.

Königlich Preussische Lotterie.

Seldpoffstrüpfachtern (1 Pfund-Packungen) — mit Draht geheftet — in verschiedenen Größen empfiehlt billigst

Waldemar Kabisch.

Strobin

— zum Strohhutreinigen —

empfangt wieder **Walter Gutschmuths.**

5 Arbeiter

bei gutem Lohn gesucht.

Grabenmühle.

persil

für
Kinderwäsche

Henkel's Bleich - Soda

Ein neues günstiges Angebot für unsere Abonnenten

ist der

Kriegskarten-Atlas

13 Karten auf Taschenformat gefaltet, in dauerhaftem Einband.
Preis nur M. 1,50.

Mit diesem außergewöhnlich billigen Atlas bieten wir unsern Lesern ein reichhaltiges und vorzügliches Kartenmaterial. Vor ähnlichen Ausgaben hat unser Atlas den Vorzug, daß er nicht nur **überdichtskarten** der **am Kriege beteiligten Länder**, sondern auch **Spezialkarten** von **Kriegsschauplätzen** bringt, welche ein genaues Verfolgen der Ereignisse ermöglichen. — Der **Kriegskarten-Atlas** wird nicht nur dem **aufmerksamen Zeitungsleser**, sondern auch **unsere Soldaten** im **Feld** sehr willkommen sein.

Geschäftsstelle des **Nebrer Anzeiger**.

Wieder haben wir den Verlust einer Anzahl treuer Arbeiter zu beklagen.

Es starben den Helden Tod fürs Vaterland:

Zimmermann Hermann Mauf
aus **Wiehe**,
am 25. August 1914 infolge schwerer Verwundung,

Bergmann Wilhelm Neue
aus **Zeit**,
gefallen am 11. Mai d. Js. bei Arras,

Bergmann Wilhelm Haak
aus **Großwangen**,
gefallen am 25. Mai d. Js. vor der Loretto-Höhe.

Wir werden den Tapferen stets ein ehrendes Andenken bewahren.
Kleinwangen, im Juni 1915.

Gewerkschaft Orlas.
Gewerkschaft Georg.

Beilage zu Nr. 45 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 5. Juni 1915.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 1. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nach ihrer Niederlage südlich Neuville am 30. Mai versuchten die Franzosen weiter nördlich gestern einen neuen Durchbruch. Ihr Angriff, der sich in einer Frontbreite von $2\frac{1}{2}$ km gegen unsere Stellungen zwischen Straße Souchez—Bethune und Carency—Bach erstreckte, brach meist schon in unserem Feuer, unter großen Verlusten zusammen. Nur westlich Souchez kam es zum Nahkampf, in dem wir Sieger blieben. Im Priesterwalde gelang es unseren Truppen die gestern verloren gegangenen Grabenstücke teilweise zurückzuerobern. Der Feind hatte wieder sehr erhebliche Verluste. Auf den übrigen Frontabschnitten hatte unsere Artillerie einige sehr erfreuliche Erfolge. Durch einen Volltreffer im französischen Lager südlich Mourmelon-le-Grand rissen sich 300 bis 400 Pferde los und stoben nach allen Seiten auseinander. Zahlreiche Fahrzeuge und Automobile eilten schleunigst davon. Nördlich St. Menchouldt und nördöstlich Verdun flogen feindliche Munitionsläger in die Luft. Als Antwort auf die Bewerfung der offenen Stadt Ludwigshafen belegten wir heute nacht die Werften und Docks von London ausgiebig mit Bomben. Feindliche Flieger bewarfen heute nacht Ostende, beschädigten einige Häuser, richteten aber sonst keinen Schaden an.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Bei Amboten, 50 km östlich Libau, schlug deutsche Kavallerie das russische 4. Dragonerregiment in die Flucht. In der Gegend Szawle waren feindliche Angriffe erfolglos. Die Maibeute beträgt: nördlich des Njemen 24700 Gefangene, 16 Geschütze und 47 Maschinengewehre, zwischen Njemen und Wilica 6943 Gefangene, 11 Maschinengewehre und 1 Flugzeug.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Auf der Nordfront von Przemysl sind gestern die Forts 10a, 11a und 12, bei und westlich Dunkowiczki gelegen, mit 1400 Mann vom Rest der Besatzung und einer Bestückung von 12 Panzer-, 18 schweren und 5 leichten Geschützen durch bayerische Truppen in stürmender Hand genommen. Die Russen suchten das Verhängnis durch Gegenangriffe

gegen unsere Stellungen östlich Jaroslau abzuwenden; alle Anstrengungen waren erfolglos. Ungeheure Mengen Gefallener bedecken das Schlachtfeld vor unserer Front. Von der Armee des Generals von Linsingen haben die Eroberer des Zwinitz — Gardetruppen, Ostpreußen und Pommern unter der Führung des bayerischen Generals Graf Bothmer — den stark besetzten Ort Struj gestürmt und die Stellung bei und nordwestlich dieser Stadt durchbrochen. Bisher wurden 53 Offiziere, 9182 Mann gefangen, 8 Geschütze und 15 Maschinengewehre erbeutet. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 2. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Birshoote nordöstlich von Steenstraate schossen wir ein englisches Flugzeug ab. Die Insassen, ein belgischer und ein englischer Offizier, wurden gefangen genommen. Die Zuckerrfabrik westlich Souchez, in die im Laufe des gestrigen Nachmittags die Franzosen eingedrungen waren, ist von uns wieder genommen. Ein französischer, in den Abendstunden auf unsere Stellungen bei und südlich Neuville unternommener Angriff wurde abgeschlagen. Nur ein kleines, über die Straße Neuville — Currie vorspringendes Grabenstück ist vom Feinde besetzt. Im Priesterwalde dauert der Nahkampf um einzelne Grabenstücke noch an.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Bei Neuhausen, 50 km nordöstlich und bei Schidiki, 65 km südöstlich Libau, fanden erfolgreiche Gefechte gegen kleinere russische Abteilungen statt. Ebenso weiter südlich in Gegend Szawle und an der Dubissa. Südöstlich von Kielmy, sowie zwischen Ugiany und Ciragola bei Szawle machten wir 500 Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: 2 weitere bei Dunkowiczki gelegene Werke der Festung Przemysl sind gestern erstickt. Nach dem Siege bei Struj drangen die verbündeten Truppen gestern in Richtung Medenice vor.

Im Laufe des Monats Mai sind auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze 863 Offiziere, 268 869 Mann zu Gefangenen gemacht, 251 Geschütze und 576 Maschinengewehre erbeutet worden. Hiervon entfallen auf die dem Generalobersten von Mackensen unterstellten verbündeten Truppen 400 Offiziere, darunter 2 Generale, 152 254 Mann

Gefangene, 160 Geschütze, darunter 28 schwere, und 403 Maschinengewehre. Einschließlich der auf dem östlichen Kriegsschauplatze gemachten und gestern veröffentlichten Gefangenzahlen beträgt demnach die Summe der im Monat Mai in die Hände der verbündeten Truppen gefallenen Russen etwa

1000 Offiziere und über 300 000 Mann.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 3. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz: Am den von den Engländern besetzten stark ausgebauten Ort Hooge, etwa 3 km östlich Ypern entwickelte sich ein Kampf, der einen günstigen Verlauf für uns nimmt. Wir sahen uns gezwungen, den Turm der Martinkirche in Ypern, auf dem feindliche Artilleriebeobachtungsposten erkannt wurden, gestern zu beseitigen. In der Gegend nördlich Arras war die Kampfaktivität auf der Front zwischen Souchez—Neuville und südlich wieder sehr lebhaft. Die Franzosen setzten dort nachmittags und in der Nacht mehrfach zu größeren Angriffen ein, die an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen führten. Ueberall erlitten die Franzosen die schwersten Verluste ohne irgend welchen Vorteil zu erringen. Am den Besitz der Zuckerrfabrik von Souchez wird noch gekämpft. Das Feuer der französischen Artillerie auf die hinter unserer Stellung liegenden Ortschaften forderte unter den französischen Einwohnern gestern wieder zahlreiche Opfer, so zum Beispiel in Angres, wo 5 Männer, 15 Frauen und 10 Kinder und in Mericourt, wo 2 Frauen getötet oder verletzt wurden. Im Priesterwalde sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen. In den Vogesen bewarfen unsere Flieger den Etappenort und Eisenbahnknotenpunkt Remiremont und feindliche Truppenlager bei Hoheneck mit Bomben. Kleinere örtliche Gefechte entstanden heute nacht in der Gegend des Fehntales bei Meheral.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Die Lage im Osten ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Festung Przemysl ist heute früh, nachdem in den Nachtstunden die sich noch haltenden Werke der Nordfront gestürmt waren, von uns genommen. Die Beute ist noch nicht zu

übersehen. Gegenangriffe der Russen gegen die Angriffskolonnen und unsere Stellungen östlich Jaroslau scheiterten vollständig. Die Armee des Generals von Linsingen dringt in der Richtung auf Zydaczow nordöstlich von Struj vor und kämpft um den Dnjestr-Abchnitt westlich Mikolajow.

Die Beute der Schlacht bei Struj ist auf 40 Offiziere, 12175 Gefangene, 14 Geschütze und 35 Maschinengewehre gestiegen.

Oberste Heeresleitung.

Bermischtes.

Ueber die Ausgabe der zweiten Kriegs-anleihe veröffentlicht die Reichsbank im amtlichen Teile unserer heutigen Nummer eine Bekanntmachung, auf die die Anleihe-Zeichner aufmerksam gemacht seien.

Nebra, 4. Juni. Die durch den Heldentod des Lehrers Klaffenbach freigewordene Stelle an der hiesigen Stadtschule wird vom 1. Juli d. Js. ab der bereits hier tätig gewesen, jetzt in Quersfurt beschäftigten Lehrerin Helene Weiß vertretungsweise übertragen. Die Stelle wird später wieder mit einem Lehrer besetzt werden.

Nebra, 2. Juni. Die städtischen und privaten Kirchenanlagen wurden heute im Ratskeller öffentlich verpachtet. Auch hier machte sich der Krieg bemerkbar, da viele Pachtliebhaber aus den vorigen Jahren fehlten. Es wurden geboten: 2515 M. (3510) auf die Wekendorfer Straße von Gustav Röse, Nebra, 91 M. (395) auf den Kuhberg von Heinrich Kreschmar, Nebra, 2 Mark (11) auf die Altenburg von Friedrich Kropf, Nebra. Diese 3 Anlagen sind städtisch. Die Bretnütz'schen Plantagen erhielt Hermann Röse für 125 M. (345.— M.) Die Gebote auf die Rittergutsanlagen betragen: 80 M. für den Hohenberg von Friedrich Kropf, Nebra, 30 M. für den „Bruch“ von Ernst Linge daselbst, 161 Mark für den neuen Kuhberg von Heinrich Kreschmar, Nebra, 10 M. für den alten Kuhberg, von Friedrich Kropf, 2 M. für den Bockberg von Heinrich Kreschmar, 4 M. für die Orlasstraße von demselben, 450 Mk. für den Georgenberg, Dissau und Birkigt von Ernst Linge, Nebra, 20 Mark für die ehemalige Hellmuth'sche Plantage von Hermann Röse. Zusammen

757.— M. (3497). Zingst löste aus seinen Anlagen 1/720 M. (2030.— M.), die Hunger, Leipzig, geboten hatte.

Nebra, 4. Juni. Unsere städtische Badeanstalt ist nun wieder eröffnet und Alt und Jung Gelegenheit gegeben, die Gesundheit kräftigenden Luft-, Sonnen- und Wasserbäder zu nehmen. Niemand versäume, von der für die Volkswohlfahrt getroffenen Einrichtung hinreichenden Gebrauch zu machen. Wie bei der im vorigen Sommer regen Inanspruchnahme der Badeanstalt zu erwarten war, haben die Bäder ihre Wirksamkeit nicht verfehlt, denn das Winterhalbjahr hat uns zur Freude vor Krankheiten, namentlich unter den Kindern, die fast täglich badeten, bewahrt. Der Körper würde abgehärtet und widerstandsfähig gegen heranschleichende Krankheiten gemacht. Für ältere und alle diejenigen Personen, die ein Wasserbad nicht nehmen zu können glauben, ist das abgeschlossene Luft- und Sonnenbad mit allerlei Einrichtungen für gymnastische Übungen da, das für wenig Geld und in Erwartung derselben Erfolge als wie bei auswärtigen, teureren Bädern in Anspruch genommen werden kann. Die Badezeiten sind so gelegt, daß jeder Beruf berücksichtigt ist und Jeder Gelegenheit hat, für seine Gesundheit das Nötige zu tun. Im vorigen Sommer war es eine Lust, zu sehen, wie die Schulkinder unter Führung ihrer Lehrer sich in dem Bade vergnügt machten, das sie dann in der Regel an demselben Tage noch ein zweitesmal aufsuchten. Viele dieser Kinder haben dann auch das Schwimmen, teils allein, teils durch den Bademeister erlernt, was ihnen natürlich besonders große Freude bereitet, da sie dann mit den „Nichtskönnern“ nichts mehr gemein hatten. Welche großen Vorteile das Schwimmen in sich birgt, bedarf hier keiner besonderen Erwähnung. Wer von den jungen Leuten als Turner und Schwimmer zum Militär kommt, hat halb gewonnen! Aber auch aus wirtschaftlichen Gründen für die Stadt ist ein reger Badebesuch notwendig, da immerhin größere Ausgaben entstehen, die mit zu tragen, eine der vornehmsten Aufgaben der Bürger sein muß. Erwähnt sei noch, daß von der Badeanstalt aus auch Gondelpartien unternommen werden können und daß sich die Preise hierfür äußerst niedrig stellen. So wollen wir auch im Kriegsjahre eine befriedigende

Inanspruchnahme der städtischen Badeanstalt wünschen!

Großwangen, 26. Mai. Die Trauerglocken, die am Sonntag ertönten, erklangen heute wieder. Am Sonntag wurde der Schiffer Karl Brinkmann, der in Magdeburg einer doppelten Lungenentzündung erlag, begraben. Der Kriegerverein und seine lieben Kameraden vom 26. Inf.-Regt. gaben ihm das Geleit. — Heute galten die Glocken dem Bergmann, Gestr. Wilhelm Haak, Vater von 5 Kindern, der in Frankreich durch einen Granatschuß so plötzlich endete. Herrn H. wird von seinem Hauptmann das beste Zeugnis ausgestellt: er galt als ein tapferer, pflichttreuer Soldat. — Ehre ihrem Andenken.

Koßleben, 2. Juni. Die Kaligewerkschaft Koßleben plant in der Gemarkung Koßleben den Bau einer Sprengstoffabrik zur Herstellung von Egelit, eines für industrielle Zwecke freigegebenen Sprengstoffes.

Von der Anstut, 1. Juni. Unsere Ausichten auf eine gute Obsterte, die man bei der überreichen Blüte erhoffte, haben sich leider in den letzten 14 Tagen recht verschlechtert. Bei allen Obstsorten ist von dem großen Fruchtanatz viel abgefallen und die Früchte sind durch den Frostspanner und Stöcher derart geschädigt, daß ein hoher Prozentsatz von ihnen verloren geht. Soweit sich schon jetzt übersehen läßt, dürften Kirschen und Äpfel kaum eine gute Mittelernte bringen. Bei den Birnen haben ja einige Sorten noch guten Anhang; im allgemeinen ist aber auch hier viel abgefallen. In Zwetschen sind die Ausichten fast überall schlecht. Dagegen wird die Beerenobsternte eine reichliche. Günstig für die Obstpächter ist der Umstand, daß heuer die Zufuhren aus Frankreich und Italien fehlen.

Vorausichtlich werden sich bei der diesjährigen Ernte infolge des durch

den Krieg hervorgerufenen Leutemangels sehr viele Landwirte für ihren Dreschbetrieb des Vorteils der elektrischen Kraft bedienen. Da schon jetzt nach Elektromotoren eine äußerst rege Nachfrage herrscht, empfiehlt es sich, sobald als möglich den elektrischen Kraftanschluß zu bestellen, da sonst infolge der auch in der Industrie herrschenden Leutenot die Aufstellung der Elektromotoren nicht bis zum Beginn der Dreschperiode möglich sein würde. Im übrigen verweisen wir auf die Bekanntmachung der **Ueberlandzentrale Rulkwitz** in dem Anzeigenteil unserer heutigen Ausgabe.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 3. Juni 1915.

1. Die Witwe Emilie Schwabe hier hat vom November 1914 ab aus der Lebensmittelzentrale allerlei Gegenstände des hauswirtschaftlichen Bedarfs entwendet, was ihr 3 Wochen Haft einbrachte. Ferner erhielt sie wegen Wegnahme von Briketts und Kartoffeln aus dem Eigentum des Monteurs Schröder weitere 6 Tage Haft.

2. Der Pferdeknecht Karl Bierbach in Bibra, der seinen Dienst in Altenroda ohne Aufkündigung verlassen hatte, wurde wegen Kontraktbruchs mit 9 Mark bestraft.

Weitere 2 Termine mußten vertagt werden.

Feldpostbriefumschläge

empfiehlt Buchdruckerei Nebra.

Feldpostkarten

hält vorrätig Buchdruckerei Nebra.



Berliner Abendpost

Sie kostet mit ihren Gratis-Beilagen: Illustriertes Sonntags-Unterhaltungsblatt „Deutsches Heim“, Kinderheim“ und „Gerichtsamt“ nur 60 Pfennig monatlich

Man verlange kostenlos ein 8 tages Probe-Abonnement

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW68

Mit den Abendzügen

geht die „Berliner Abendpost“ nach mehreren tausend Post-Orten. Ihrer Reichhaltigkeit und raschen Berichterstattung wegen ist sie sehr beliebt. Sie ist das Organ des gebildeten Provinzlers, der neben seinem Lokalblatt eine gute Zeitung der Reichshauptstadt liest. Die „Berliner Abendpost“ ist keine Zeitung für die Berliner, sondern eine Berliner Zeitung fürs Deutsche Reich

Streckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Kirchliche Nachrichten.

1. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte für die weibliche Jugendpflege.

Abend 8 Uhr Kriegsbettstunde.

Beim Ausgang werden Gaben für unterstützungsbedürftige Kriegerfamilien unserer Gemeinde gesammelt.

Beerdigt: Am 28. Mai Karl Gottlob Schmidt, Steinmez, 76 Jahre 3 Monate alt.

Sonntag abend 8 1/2 Uhr,
Sungfrauenverein.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Heb' ich den Kopf noch nach himmlischen Fernen,
Schau' ich dort Sonnen und Meere von Sternen,
Bei' ich und mein' ich,
Zühlend, wie klein ich!

☞ Eine versunkene Welt. ☞

(9. Fortsetzung.)

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

Dieser beharrlichen Schweigsamkeit gegenüber entschieden sich Georg und Egon dahin, Iza keine Fragen mehr vorzulegen. Die Hauptlinie auf dem Plan ging nach der Statue hin, und von da wandte sich eine sehr kurze Linie nach Süden und brach dann plötzlich ab. Egon maß den Raum zwischen der Statue und der inneren Mauer, und fand, daß er fünfzehn Meter nach jeder Richtung hin betrug. Wenn man die Längenverhältnisse des Planes als genau zutreffend annehmen wollte, so war der bezeichnete Punkt drei Meter von der Statue entfernt. Nach verschiedenen Berechnungen, welche die Vettern erst auf dem Papier und dann auf dem Erdboden vornahmen, kamen sie schließlich dahin, das Feld ihrer Nachforschungen in engere Grenzen zu bestimmen. Iza war bei diesen Arbeiten, von deren Zweck sie offenbar keine Ahnung hatte, meist zugegen. Aufrecht an die Statue gelehnt, sah sie dem Treiben der jungen Männer mit absoluter Gleichgültigkeit zu.

Nachdem der Punkt, auf welchem sich die Nachforschungen richten mußten, genau bestimmt war, ließen die Vettern an dieser Stelle den Boden aufgraben. Die Zeit hatte dort eine dicke Erdschicht angehäuft und diese sich wieder mit Vegetation bedeckt. Als Pflanzgen und Erde entfernt waren, konstatierte man, daß sich darunter behauene Steine befanden und daß der innere Hof in seiner ganzen Ausdehnung mit solchen gepflastert gewesen sein mußte. Wenn man an dieser Stelle etwas verborgen haben würde, so hätten sich Anzeichen dafür vorfinden müssen, aber der Steinboden war unversehrt. Egon war durch diese Wahrnehmung für einen Augenblick ganz entmutigt, aber Georg, welcher davon überzeugt war, daß ihre Berechnungen stimmen mußten, bestand darauf, weiter nachzuforschen, und versicherte, er werde das Pflaster des ganzen Hofes aufreißen lassen, wenn es sich nötig zeige. Dies Unternehmen war nicht leicht, denn man mußte eine der festzusammengefügten Steinplatten herausheben, um die andern aufheben zu können. Georg

war der Meinung, daß es in Ermangelung einer Züge, um mit einem Hebebaum arbeiten zu können, das beste wäre, ein Loch für eine Mine herzustellen, um das Hindernis zu sprengen. Man riskierte damit freilich, die Statue umzustürzen, aber schließlich handelte es sich nur um ein altes Götzenbild, um das man sich kein Bedenken zu machen brauchte. Da Egon seiner Ansicht beipflichtete, so erhielten die Matrosen den Befehl, sich gegenseitig abzulösen, um ununterbrochen bei der Arbeit, die mehrere Tage in Anspruch nehmen würde, zu bleiben. Georg und Egon überwachten abwechselnd die Ausführung derselben. Da das Resultat sehr zweifelhaft war, so kamen sie dahin überein, Donna Maria gegenüber vorläufig über die Sache zu schweigen.



Ein weiblicher Korporal.
Fräulein Marie v. Fern-Bognár,
die für bewiesene Tapferkeit von
Kaiser Franz Josef eine goldene
Broche mit Initialen erhielt.

Im Augenblick quälte sie nur die Frage, ob das unternommene Werk gelingen würde, indem es zu dem gewünschten Ergebnis führte. Alles hing davon ab, ob man die in dem geheimnisvollen Plan bezeichnete Stelle auch wirklich vor sich hatte. Der dauerhaft gefügte, glatte und harte Stein leistete ihren Anstrengungen großen Widerstand, und es war Egon, als ob die fragenhafte, abscheuliche Zwergfigur über alle diese Bemühungen hohnlächelte. Ihre unförmigen, lang ausgestreckten Finger warfen einen Schatten auf die Steinplatten, der wie die Füße einer Riesenspinne erschien, und die häßliche Frage des Zwerges blühte wie mit einer Miene drohenden Mißtrauens auf die Arbeitenden.

Endlich hatten die Matrosen ihre Arbeit vollbracht. Die schräglauende Mine mündete an dem Sockel der Statue, und Egon wollte die letzten Vorbereitungen selber übernehmen. Am Abend vorher hatten die jungen Männer Donna Mercedes und ihrer Schwester gesagt, daß sie wahrscheinlich einige Tage nicht kommen würden, denn sie setzten voraus, daß sie nach der Explosion viel Arbeit mit dem Aufräumen haben würden. Sie hatten einen Besuch in Merida als Vorwand angegeben.

Iza, die den Minierungsarbeiten mit gespanntem Interesse gefolgt war, schien zu glauben, daß man es auf den

Zwerg abgesehen habe, und wurde deswegen von einer großen Unruhe erfaßt. Erst als sie bemerkte, daß man der Figur nichts tat, sondern nur an den Steinplatten grub, beruhigte sie sich wieder etwas. Aber sie entfernte sich nicht, sondern irrte ständig im Hofe herum, aufmerksam auf alles, was sich zutrug, und stand offenbar unter dem Druck einer unbestimmten Furcht, die sich aus ihren fieberhaften Bewegungen und ihren unruhigen Blicken verriet. Als sie am Morgen Egon die Mine vorbereiten und eine Lunte hineinlegen sah, als sie hörte, wie er an alle den Befehl erteilte, sich zu entfernen, schien ihre Furcht den höchsten Grad zu erreichen. Offenbar erkannte sie, daß eine geheimnisvolle Gefahr das Götzenbild bedrohte.

Unverständliche Worte in der Sprache der Mayas murrend, gehorchte sie nur mit sichtlichem Widerstreben seinem wiederholten Befehle, den Hof zu verlassen. Endlich rief sie ihrem Hund und verschwand mit ihm in der Richtung, die ihr eine herrische Geste Egons angab.

Dieser wartete noch eine kurze Zeit. Nachdem er sich versichert hatte, daß er allein war, zündete er die Lunte an und zog sich hinter einen Mauervorsprung zurück, dessen Stärke ihn gegen jede Gefahr schützte. Der Zunder brannte langsam weiter, und Egon verfolgte den Prozeß mit den Augen, um sich im letzten Augenblick eilig hinter die Mauer zu flüchten. Plötzlich erregte ein leises Geräusch seine Aufmerksamkeit. Am entgegengesetzten Ende des Hofes, mit dem Gesicht ihm zugewendet, bemerkte er Jha, wie sie langsam emporstieg und nach einigen Schritten die ebene Erde erreicht haben mußte. Sie war seinem Befehle scheinbar gefolgt, aber anstatt sich wirklich zu entfernen, hatte sie die Ruinen umschlichen, den Abhang erklimmen und war, ohne Ahnung von der Gefahr, die sie drohte, auf den Hof zurückgekehrt. Der Zunder brannte stetig weiter fort und mußte in den nächsten Sekunden die Mine erreichen. Ohne zu zögern, stürzte Egon in den Hof, durchschlug denselben mit einigen verzweifelten Sägen, ergriß die Indianerin, die sich lebhaft sträubte, und versuchte mit ihr nach der Seite des Hügel zu entkommen.

In diesem Augenblick erfolgte eine furchtbare Explosion. Die Steinplatten flogen auseinander, um mit starkem Getöse an den alten Mauern zu zerfallen, während eine dicke Rauchsäule zum Himmel aufstieg, die den ganzen Hof in eine Wolke hüllte und bis in den Palast eindrang. Als sie sich verzogen hatte, erblickte Georg, der von weitem ohnmächtig der sich eben abspielenden Szene zugehört hatte, die Indianerin einen Strauch umklammern, während Egon besinnungslos in seinem Blute schwamm, das einer tiefen Wunde am Kopfe entquoll. Die Zwergfigur stand, wenn auch verstümmelt und von Rauch geschwärzt, noch auf ihrem Piedestal. Ihr spöttisch grinsender Blick und der gerade nach der Stelle, wo Egon lag, gerichtete Finger schienen ihre Rache anzudeuten und auf die Ohnmacht ihrer Feinde hinzuweisen.

Es war Egon gelungen, die widerstrebende Jha über den Abhang zurückzuwerfen, ihn selbst aber hatte eine der zerberstenden Steinplatten getroffen und bewußtlos zu Boden gestreckt.

Als Georg ihn so erblickte, entrang sich ein Schmerzensschrei seiner Brust. Er ließ von den Matrosen schnell eine Tragbahre herstellen, auf welcher man den noch Bewußtlosen in den Teil des Palastes trug, den die Betten bewohnten.

Die Indianerin hatte sich dem Zuge angeschlossen, in ihrem Gesicht lag ein Ausdruck von Angst und Verzweiflung, und man sah die Tränen über ihre Wangen laufen. Sie hatte begriffen, daß Egon sich für sie geopfert, daß nur sein schnelles Eingreifen sie gerettet hatte, und daß sie die eigentliche Ursache seines Unglücks war. Sie hielt sich dicht hinter Georg und überschritt damit zum erstenmal die Schwelle des Palastes. Während man Egon auf sein Bett legte, floß das Blut langsam aus seiner Wunde, und Georg fühlte zum erstenmal in seinem Leben, wie sein Blut ihn im Stiche ließ.

Wie sollte man sich schnell die nötige Hilfe verschaffen? Bis solche aus Merida eintraf, mußten Stunden vergehen, und an wen sollte er sich dort wenden? — Jha betrachtete

schweigend bald Georg, bald die Matrosen, welche dessen Befehle erwarteten, und den unbeweglich daliegenden, todesblaffen Egon. Nach einem Weilschen des Zögerns näherte sie sich dem Bett und hielt den Kopf an die Brust des jungen Mannes. Georg machte eine Bewegung, als wolle er sie entfernen, aber sie legte einen Finger an ihre Lippen, wie um ihm Schweigen zu gebieten. Sie erhebend und sich an ein n der Matrosen wendend, sagte sie in spanischer Sprache: „Wasser!“ — Nachdem man ihr solches gebracht hatte, wusch sie mit großer Geschicklichkeit Gesicht und Wunde des Verunglückten, worauf sie seinen Kopf wieder sanft auf das Kissen bettete. — „Geben Sie indessen acht,“ sagte sie dann zu Georg und ging eilig hinaus.

Als sie nach einigen Minuten zurückkehrte, hatte sie einige Blätter in der Hand, die sie hastig aneinander rieb. Darauf legte sie sie auf die Wunde und machte den Matrosen ein Zeichen, sich zurückzuziehen.

Georg ließ alles geschehen; er war nicht imstande, etwas zu unternehmen, dieser unerwartete Schlag hatte ihn ganz zu Boden geworfen. Er wußte nicht einmal, ob Egon lebte, aber er fühlte, daß die Indianerin ihm in diesen Augenblicken überlegen war, daß sie besser als er wußte, was in diesem Falle zu tun und zu lassen sei. Es war ihm bekannt, daß Jha bei den Mayas in dem Kufe stand, wunderbare Rezepte und Heilmittel zu besitzen, und daß die Indianer in besonders verzweifelten Fällen sogar den abergläubischen Schrecken überwandten, den sie ihnen einflößte, um ihre Kunst in Anspruch zu nehmen.

Als die Matrosen sie allein gelassen hatten, fragte Georg Jha auf Spanisch, ob Egon noch lebe, worauf sie ein bejahendes Zeichen machte. Auf seine weitere Frage, ob sie ihn zu retten hoffe, antwortete sie:

„Ich weiß es nicht.“

Ihre Augen waren in einem eigentümlichen Glanze auf den Verwundeten geheftet, als schiene sie etwas zu erwarten. Endlich hob sich die Brust des jungen Mannes, und ein Seufzer entfuhr den bleichen Lippen. Georg glaubte, daß es der letzte wäre, aber die Unbeweglichkeit der Indianerin beruhigte ihn wieder. Sie legte sanft ihre Hand auf Egons Brust und befreite sie von den Kleidern. Dann benetzte sie sein Gesicht mit frischem Wasser und bedeckte es leicht mit kühlenden Blättern. Nach einer Weile erschien eine flüchtige Röte auf seiner Stirn, auf welcher einige Schweißtropfen perlten. Jha erneuerte die Blätter und setzte sich dann unbeweglich und schweigsam in der Nähe Egons nieder.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Als der Abend weiter vorrückte, änderte sich der Zustand des Verwundeten; der früheren Bewußtlosigkeit war ein starkes Fieber gefolgt, und der Kranke sprach unaufhörlich vor sich hin. Dieser Zustand dauerte fast die ganze Nacht hindurch an. Gegen Morgen aber trat Ruhe ein, und Jha wandte sich an Georg und flüsterte ihm zu:

„Ich glaube, er wird leben bleiben.“

Während dieser langen, erwartungslosen Stunden hatte Georg wieder einigen Mut gefaßt. Die Kaltblütigkeit der Indianerin, ihre treue Pflege und Sorgfalt löschten ihm Vertrauen ein, und als sie ihn aufforderte, ein wenig auszurufen, zögerte er nicht, ihrem Räte zu folgen, und ließ sie mit dem Verwundeten allein.

Jha schien keine Müdigkeit zu kennen, sie harrete unbeweglich bei dem Verwundeten aus. Ihr mit unendlicher Sanftlichkeit auf Egon gerichteter Blick belauschte jede seiner Bewegungen und suchte von seinen Lippen die Worte abzulesen, die er in einer für sie unbekanntem Sprache murmelte. Ein Name erregte ihre Aufmerksamkeit und ließ sie erbeben, sie lauschte gespannt auf eine Wiederholung desselben. „Mercedes“, hatte sie verstanden, und: „Mercedes“, sagte Egon noch einmal ganz leise, und ein Lächeln verklärte dabei sein bleiches Gesicht. — „Mercedes“, wiederholte er noch einmal mit Anstrengung, während zum erstenmal sich seine Augen öffneten und er die Indianerin betrachtete, ohne sie jedoch zu erkennen. Jha versank plötzlich in eine düstere Traurigkeit, und als Georg, nachdem er etwas geruht hatte,

seinen Platz am Kopfende des Bettes wieder einnahm, war er von der Ergriffenheit in den Zügen der jungen Indianerin ganz betroffen. Sie erhob sich hastig und gab ihm ein Zeichen, den Kranken vor ihrer Rückkehr nicht zu verlassen.

Sie blieb lange aus und schien sehr matt zu sein, als sie zurückkam, wie von einem weiten Weg ermüdet. Nachdem sie sich mit einem Blick überzeugt, daß der Zustand Egons noch derselbe war, setzte sie sich, ohne ein Wort auf die Fragen Georgs zu antworten, ja, ohne überhaupt darauf zu achten, in eine Ecke des Raumes und verhüllte den Kopf mit ihrem Tuche, vollständig gleichgültig gegen das, was um sie her vorging.

Georg schrieb diese Teilnahmslosigkeit ihrer Erschöpfung zu. In seine eigenen Gedanken vertieft, vergaß er die Indianerin. Sein ganzes Interesse wandte sich auf Egon, der dort zwischen Leben und Tod vor ihm lag. Dieser unglückliche Zwischenfall hatte ihn den Zweck ihrer Nachforschungen ganz aus den Augen verlieren lassen, so daß er sich um das Resultat der Explosion noch gar nicht gekümmert hatte. Was sollte er Donna Mercedes als Ursache des Anfalles angeben, was auf die Vormüße Marias antworten? War es nicht eigentlich seine Pflicht, sie von der Gefahr, in welcher sein Better schwebte, zu benachrichtigen? An ihrer Ergebenheit und Teilnahme war nicht zu zweifeln, und in dieser schwierigen Lage konnte ihre Beihilfe nur von Nutzen sein. Sie verstanden beide die Sprache der Mayas und konnten so von Iha vielleicht eher die Auskunft erhalten, die sie ihm durch-

aus nicht geben wollte. Während er noch schwante, was er tun sollte, steigerte sich das Fieber wieder bei dem Verwundeten. Er gestikulirte heftig in seinem Bette und murmelte unzusammenhängende Worte vor sich hin. Mehrere Male glaubte Georg seinen Namen, dann denjenigen von Mercedes zu hören. So leise Egon ihn ausgesprochen hatte, schien Iha ihn doch verstanden zu haben, sie erhob sich und trat an das Lager. Ihr Blick war dabei so traurig und entmutigt, daß auch Georg sich von tiefem Schmerz ergriffen fühlte und seine Augen sich mit Tränen füllten.

Als er den Blick wieder erhob, glaubte er zu träumen. An die Einfassung der Tür gelehnt, standen Mercedes und Maria und betrachteten mit ernsten, bleichen Gesichtern das traurige Bild, welches sich ihnen bot: das zerwühlte, blutige Bett mit dem Schwerkranken darauf, den schmerzgebrochenen jungen Mann davor, und an seiner Seite die Indianerin, welche angstvoll die verstörten, bleifarbenen Züge des Verwundeten studierte. Eine Bewegung der Überraschung von seiten Georgs erregte die Aufmerksamkeit Ihas, und auch sie bemerkte die beiden Schwestern. Aber sie schien über das Erscheinen derselben durchaus nicht erstaunt zu sein und machte ihnen ein Zeichen, sich zu nähern.

Mercedes folgte ihrem Wink und setzte sich an das Kopfende des Lagers. Iha nahm ihre Hand und legte sie sanft auf die Stirn des Verwundeten, den sie aufmerksam beobachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nähmaschine.

Skizze von Paul Alexander Schettler.

Ich habe sie nie gesehen, weder die Nähmaschine, noch jene, die sie besaß. Aber ich hörte sie jeden Abend. Wenn ich vom Bureau heimkam, klapperte sie über meinem Zimmer, klapperte sie bis in die Nacht hinein.

Ich war von der Tagesarbeit müde und nervös. Wenn ich mir ein Buch vornahm, um zu lesen, wenn ich einen Brief schreiben wollte, ratterte es von oben her in unregelmäßigen Absätzen und schmeckte mir meine Gedanken auseinander. Ich glaubte mich daran gewöhnen zu können. Es ging nicht. Und einige Abende flüchtete ich ins Café und kam spät nachts heim.

Schließlich faßte ich mir ein Herz und erkundigte mich zartfühlend nach dem Geräusch über mir.

„Ach — stört Sie's auch? Ja, ja, die jungen Herren, nichts wie Nerven. Schon drei sind mir ausgezogen wegen dem Fräulein droben.“ — „So, ein Fräulein ist das?“

„Ja, ja, freilich — und nähren tut sie. Wissen's, wenn ich wollte, hätt' ich sie schon lang kündigen können, aber schau Sie, so ein arms Mädel, arm wie eine Kirchenmaus und bleich wie die Wand und rote Augen vom Nähen immerzu. Wird zu schlecht bezahlt heutzutage. Nein, lieber ist's mir schon, die jungen Herren ziehen aus, wenn sie's nicht aushalten, das bissel Klappern da droben.“

„O, ich halt's schon aus,“ beeilte ich mich zu versichern.

„Na, wissen's,“ flüsterte die Alte, „lang' macht's auch nimmer, das Mädel. Hat's mit der Lunge, die Arme. Macht's nimmer lang', bloß daß sie die paar Groschen für ein anständiges Begräbnis zusammenspart, wissen's.“

„Wie, weiß sie denn, daß sie so bald sterben wird?“ fragte ich. — „Ja, ja, schon im Frühjahr hat's sich ein Nagel gekauft draußen auf dem Friedhof. Jeden Sonntag geht's 'naus auf das Platz, — ja, wissen tut's schon lang, daß es zu End' geht.“

An diesem Abend blieb ich daheim. Und seltsam — das Klappern der Maschine störte mich nicht mehr. Dennoch — ich konnte weder lesen noch schreiben. Meine Gedanken gingen seltsame Wege. Jedesmal, wenn die Maschine droben zu raunen begann, fuhr ich leicht zusammen. Ich dachte wohl, daß da oben ein Mägdlein an seinem Totenhemdlein webte, und drunten Menschen leben konnten, die das als nächtliche Ruhestörung empfanden.

Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen, selbst, als die Maschine ihr Geräusch eingestellt hatte.

Aber die ferneren Abende ging es mir eigen. Wenn ich ausgehen wollte, zog es mich mit magnetischer Kraft in mein Zimmer. Ich mußte das Klappern der Nähmaschine hören, — eine seltsame, beruhigende Kraft ging von dem Geräusch auf mich über, ich gewann das leise Hämmern und Klopfen lieb, es war, als ob meine Einsamkeit ein lieber Genosse teilte, und ich würde etwas entbehrt haben, wenn es da oben nicht so heimlich geklopft hätte.

Der Rhythmus der Maschine wirkte auf meine Sinne ein wie das beruhigende Hämmern in der Eisenbahn. Hier war aber doch noch etwas anderes im Spiele. Es war die Bewunderung für das Mädchen, das dem Leben noch so viel abzurufen suchte, um eines ruhigen Todes gewiß zu sein.

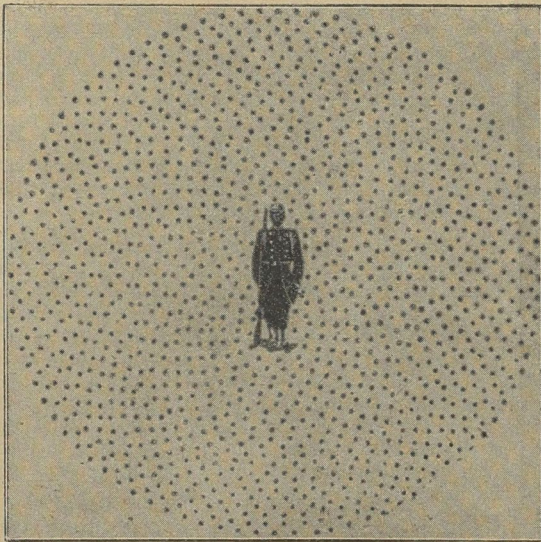
Dieses Mädchen ging bewußten Sinnes dem frühen Ende entgegen und bereitete sich selbst die Ruhestätte!

Ich hatte von meiner Zimmervermieterin erfahren, um welche Stunde die Näherin Sonntags zum Friedhof ging, und ich benutzte die Gelegenheit, um dann an die Türklinke ihres Mansardenstübchens einen Strauß blühender Nelken zu binden.

Jeden Sonntag tat ich das. Der alten Frau hatte ich strengstes Stillschweigen anbefohlen. So erfuhr das Mädchen nicht, von wem die Blumen kamen; und wenn sie es ahnte, sie kannte mich nicht. Kannte ich sie doch auch nur durch das dumpfe Singen ihrer Maschine. Ob sie sich darüber freute? Nun, wenn nicht, was tat es, hatte ich doch meine Freude dran.

Ob ich sie überhaupt wohl einmal sehen würde? Wie sie wohl ausah? Oft malte ich mir ihr Bild aus. Bleich war sie, hatte die Alte gesagt, gerötete Augenlider hatte sie? Aber ob sie trotzdem schön war, wie ihre Augen waren, wie sie sprachen, wie sie denken, fühlen mochte, — all das blieb mir fremd.

Oft überredete mich meine brennende Neugierde, unter irgendeinem Vorwand an ihre Tür anzuklopfen, nur um ihr ins Auge zu sehen, um einige Worte mit ihr zu wechseln. Gewiß, sie hätte es dankbar empfunden, sie, die einsamer war als ich, die weniger mit dem Leben verknüpfte als mit dem Tode. Immer wieder zögerte ich. Eine unbegründete Scheu



So viel Augen waren im Feldzug 1870/71 erforderlich, um einen friedlichen Soldaten zu töten.

Ein französischer Generalstabsoffizier hat berechnet, daß im deutsch-französischen Kriege auf den Tod eines Soldaten eine Kostensumme von 105 000 Mark entfiel. Im russisch-japanischen Feldzug 1905 kostete die Tötung eines Soldaten 100 750 Mark. Man nimmt an, daß dasselbe auch im gegenwärtigen Kriege zutreffen wird.

hielt mich zurück. Vielleicht, daß ich auf den Zufall wartete — vielleicht auch, daß ich mir ihr liebes geistiges Bild nicht durch die Wirklichkeit zerstören lassen wollte, — ich zauberte und hielt mich zurück, mich nur auf die sonntäglichen Blumengrüße beschränkend.

Da war mir eines Abends, als ob zeitiger als sonst das ruhige Klappern der Maschine aussetzte. Eine seltsame Unruhe ergriff mich. Wie, wenn — schon wollte ich aufspringen und zur Tür — da lähmte ein anderer Gedanke meinen Schritt. Vielleicht war sie müde — war es nicht lächerlich, aus dem Aufhören des Geräusches auf das Schlimmste zu schließen? Wie würde man ihr gegenüber dastehen?

In dieser Nacht schlief ich unruhig. Böse Träume quälten mich. Oft war mir, als sähe ich ihr wächsern Gesicht auf dem Totenbette liegen, dann sah ich ihren Kopf über die Nähmaschine gebeugt, meine Blumen in der kalten Hand haltend.

Wiederholt schreckte ich aus dem Schlaf auf. Hätte es doch gepöcht dort oben, gedrohnt oder gedonnert, wie ersehnte ich nur ein einziges Geräusch von ihr, wie würde ich ruhig gewesen sein, wäre nur ein Stuhl umgefallen. Nur ein Zeichen! Aber diese Stille, Dann suchte ich mich wieder zu beruhigen. Ich war nervös, überreizt. Ich hätte nicht so lange nachts arbeiten sollen. Erst gegen Morgen fiel ich in einen festen Schlaf.

Dampf war mir, als ich erwachte. Meine Wirtin kam mit dem Kaffee. Sie hatte geschwollene Augen, und ihre Hände zitterten, daß das Geschirr beängstigend klirrte.

Ich fuhr aus den Kissen. „Ist es —“ Mir blieb das Wort im Halse stecken.

Die Alte nickte und fuhr mit dem Schürzenzipfel über ihr Gesicht. Dann

wies sie zum Fenster und verließ kopfschüttelnd und achselzudend das Zimmer.

Vom Fenster aus sah ich einen schwarzen Wagen und schwarzgekleidete Männer. Die kamen aus der Haustür mit einem schweren dunklen Schrein, den sie in den Wagen schoben. Hart schlugen die Türen des Wagens zu, der hastig über das holprige Pflaster davonfuhr.

Das alles glitt an mir vorüber wie ein Schattenbild. Und den Tag über suchte ich Klarheit darüber zu gewinnen, ob ich geträumt hatte oder ob der Wagen sie wirklich mitgenommen hatte und sie nun auf ihrem Platz am Friedhof ruhte?

An diesem und manchem andern Abend fand ich erst spät nachts wieder den Weg heim. Aus Feigheit vor meinen eigenen Hirngespinnsten? Aus Furcht vor der nüchternen Erkenntnis der Wahrheit ihres Todes? Die ich doch mit dieser Angst schon mir eingestand?

Bis ich mich dann endlich überwand und wie sonst den Abend zeitig auf meinem Zimmer zubrachte. „Ja, nun war es still — totenstill droben. Nun „hörte“ kein Klopfgeißt mehr nervöse Nachbarn. Nun schlang sich kein Band des Fühlens mehr von einem Einamen zum andern. Tot war es und blieb es.

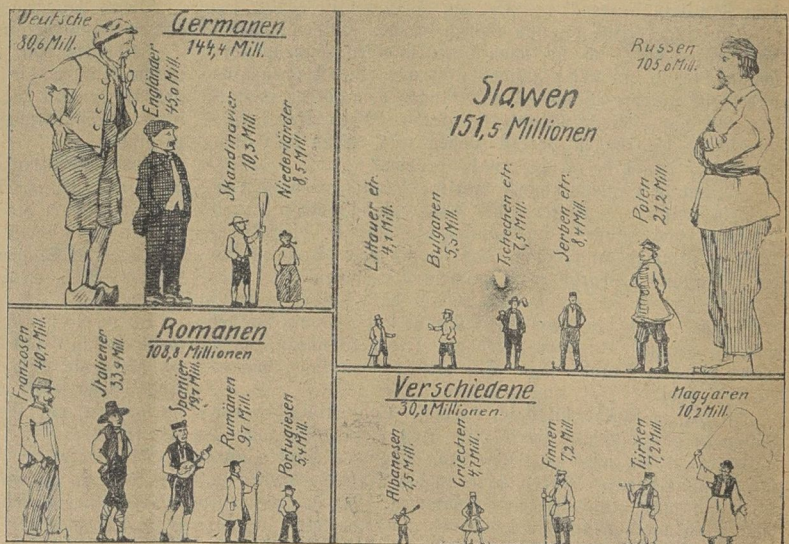
Zwar manchmal war mir's, als ob mir's in den Ohren brauste, ich hörte deutlich das wohlbekannte, gedämpfte, emsige Schnarren und Rattern, wie einem ein altes Bild aus dem Unterbewußtsein aufsteigt — und ein warmes Gefühl drang mir zu Herzen —

Und einmal, des Sonntags, fand ich mich wie zufällig im Laden bei dem Blumenhändler, wie früher, — da nahm ich denn diesen letzten Gruß an meine Unbekannte und ging hinaus und legte es auf ihr „Platz!“, wo sie so still und leicht von ihren durchwachten und durchkämpften Nächten ausruht.

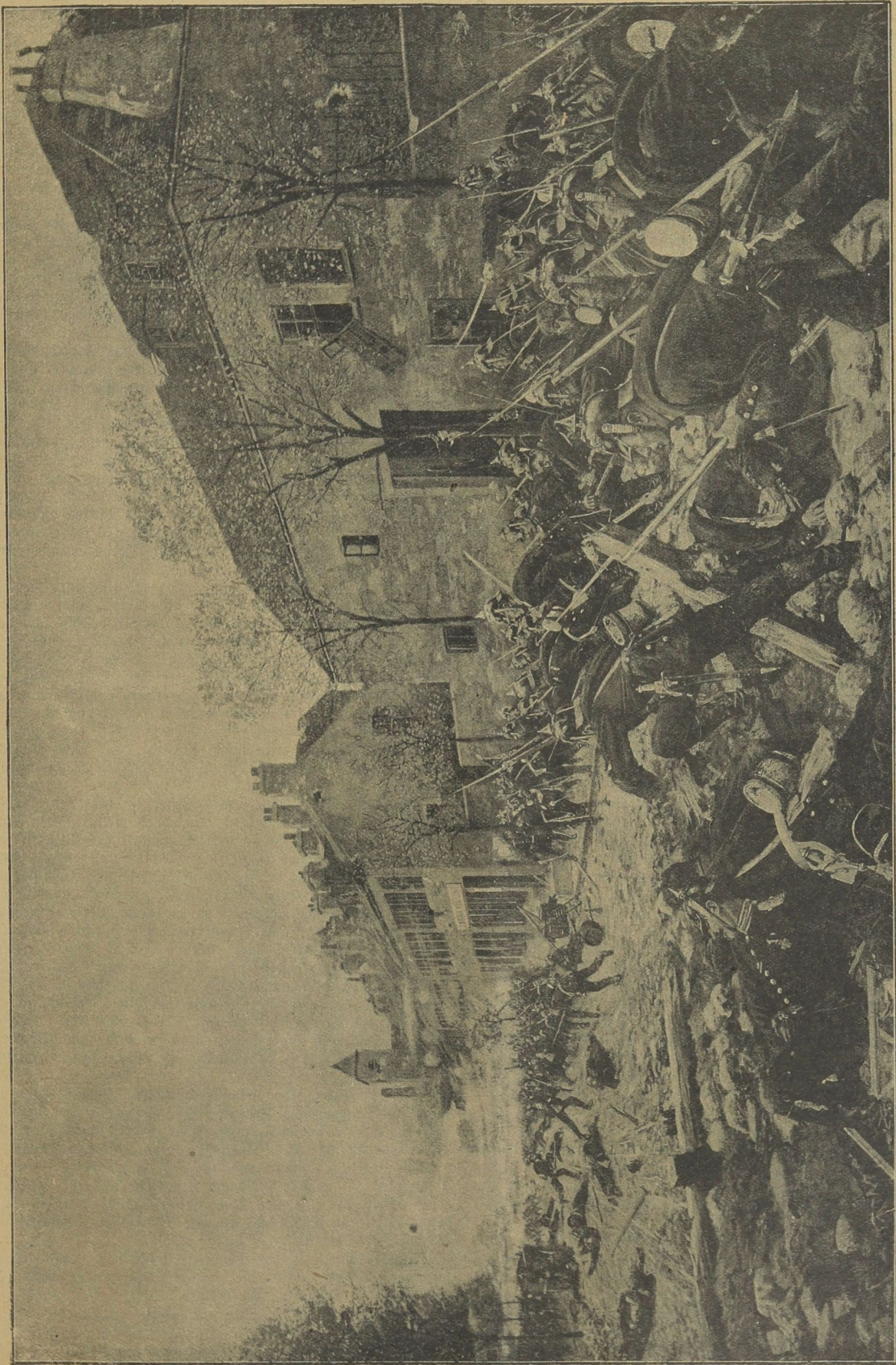
Fremdwörter.

Von E. Franken, Berlin.

Der große Krieg, der unter der Fahne des Deutschtums nicht bloß gegen die fremden Völker ausgefochten wird, sondern auch gegen den Einfluß, den die slawische Literatur, die französische Mode und die englische Lebensweise auf unser persönliches und geistiges Leben ausgeübt haben, hat bereits im deutschen Volke einen lebhaften Widerwillen gegen Fremdwörter, mit denen unsere Sprache durchsetzt ist, gezeitigt. Die Ladenschilder, auf denen „Robes et Modes“



Die Kopfstärke der Rassen in Europa.



Eine Erinnerung an den Krieg 1870. Erstürmung des Dorfes Le Bourget.

„Marchand-Tailleur“, „Corsetière“ und tausend andere ausländische Bezeichnungen locken sollten, sind deutsch geworden. Der Herrenschneider und die Niedernäherin schämen sich ihres gut deutschen Gewerbes ebensowenig, wie das elegante Krawattengeschäft sich scheut, statt „Zum Prince of Wales“ „Zum Kronprinzen“ zu firmieren. Wenn man sogar schon daran denkt, altehrwürdige Straßennamen, wie in Berlin die Chausseestraße und den Belle-Alliance-Platz umzutauschen, so ist zu fürchten, daß der Wunsch zu verdeutschlichen übertrieben wird. Es ist schlechterdings unmöglich, alle Fremdwörter auszuschalten. Das wissen gerade die am besten, deren eifrigem und erfolgreichem Bestreben unsere Muttersprache die Säuberung und Klärung am meisten zu verdanken hat: die Germanisten und Sprachforscher.

Jede Sprache ist ein allmählich gewordenenes Kunstwerk; sie folgt schmiegsam allen Kulturbewegungen eines Volkstums. Das ganze Volk arbeitet unablässig an seiner Sprache, und so lange Entwicklung andauert, wird eine Sprache nicht zur Ruhe kommen. Das ist auch die Hauptunterscheidung zwischen lebender und toter Sprache.

Solange nun Menschen verschiedener „Zunge“ in Berührung treten, vollzieht sich unter dem Bestreben der Verständigung ein Austausch von Sprachstoffen. Man braucht nur an das Französisch-Deutsch im Elsaß zu denken, oder an so viele slawische Namen und Bezeichnungen in unsern östlichen Bezirken. Es ist wie das Braekwasser an den Mündungen der Flüsse ins Meer; Süßwasser und Salzwasser quirlen unablässig durcheinander, genau wie die Elemente zweier benachbarter Dialekte oder gar Idiome.

Nun halten aber gerade die Sprachforscher unsere geographische Lage, mitten zwischen fremdsprachlichen Nationen, vom linguistischen Standpunkt aus, für ganz vorzüglich. Zu allen Zeiten ergab sich ein Austausch und Wettbewerb an materiellen Erzeugnissen und geistigen Leistungen. Schmiegsam und biegsam mußte unsere Sprache dabei werden, freilich aber auch sich reichlich mit fremden Stoffen durchsetzen.

Nun kommt es aber darauf an, wie eine Sprache die Fremdwörter verarbeitet, sie dem eigenen Idiom zueigen macht. Wie könnte sonst die französische Sprache bestehen, die zum größten Teil aus der lateinischen hervorgewachsen ist. Wie erst die englische, die durchaus eine Mischsprache ist, und aus der Latein, der Angelehrte, die lateinischen und die germanischen (normännisch, keltisch, arisch) Bestandteile in den meisten Fällen leicht auseinanderwirren kann.

Viele Fremdwörter kennen wir aus unserer eigenen Sprache nicht mehr als solche heraus. Wein, Korb, Tisch, Grotte, Sorte und unzählige andere sind aus dem Latein gut deutsch geworden, die Sprache hat sie „amalgamiert“. Ohne diesen Vorgang würde uns das Verständigungsmittel für ganze Stoffgebiete fehlen, und unsere Sprache zusammenprallen, wie ein Ziegelbau ohne Kalk und Mörtel.

Professor Friedrich Kluge (Freiburg i. Br.) stellte den Satz auf, daß alle Fremdwörter, die dem deutschen Sprachcharakter widerstreben, kurzlebig seien. Unausrottbar aber jene, die sich lautlich und begrifflich in unsern Sprachbau einfügen. Stehen nun Wörter, wie: Ideal, Mythologie, Philosophie u. a. eisern fest, so sind das eben weite Begriffe, die eine Vielheit von Vorstellungen umfassen. Man kann zum Beispiel Kolonie mit Niederlassung verdeutschten. Aber Kolonie ist Gemeingut aller kolonisierenden Nationen, hat also den Vorzug der Gemeinverständlichkeit, begreift zudem die politischen und Handelsinteressen in sich, hat zudem einen Gemütswert durch den Zusammenhang der Kolonie mit dem Mutterlande; Gegenwart und Zukunft klingen in der Kolonie zusammen.

Im 17. Jahrhundert war unsere Muttersprache am übelsten daran. Gelehrte und Beamte bedienten sich des Latein. Die „Gesellschaft“ sprach französisch — und deutsch redeten eigentlich nur Kleinbürger und das platte Land. Sobald aber nach dem Tilsiter Frieden das nationale Bewußtsein wieder erstarkte, traten tüchtige Männer und ganze Vereinigungen für die Sprachreinigung ein. Um 1700 sagte

man endlich statt Saeculum Jahrhundert; aber ganze hundert Jahre mußten noch vergehen, bis man — um 1800 — das Jahrtausend fand.

Einer der interessantesten Sprachreiner ist wohl Joachim Heinrich Campe, mehrjähriger Erzieher der Brüder Humboldt und Verfasser, außer vieler Jugendschriften, des unsterblichen Robinson. Er war ein schroffer Nützlichkeitsmensch, der zum Beispiel den Entdecker der Kartoffel weit über den Dichter der Ilias und Odysse stellte. Es war aber noch eine ängstliche Zeit in allem, was an den Vorrechten der Stände hätte rütteln mögen. Und so erwog der Volksfreund Campe aufs peinlichste, ob man die lächerliche Bezeichnung „démouille“ für ein deutsches Mädchen abschaffen dürfe. „Der bürgerlichen Mamsell würde es ebenso ärgerlich sein, mit der Handwerkstochter einerlei Namen zu führen, als dem adeligen Fräulein, sich mit der bürgerlichen Mamsell unter einer Benennung begriffen zu hören.“

Große Bedeutung hat das Auftreten von Fremdwörtern in den verschiedenen Literaturen der Völker für einen Zweig der Philologie: für die vergleichende Sprachforschung. Mit dieser verhältnismäßig noch jungen Wissenschaft bestimmte man, unter vielen anderen, die Verbreitung der Zigeuner aus ihrer indischen Heimat über den Erdbreis, durch die Spuren ihrer Gainersprache, des sogenannten Rotwelsch, wie sie zeitlich in den verschiedenen Volksdichtungen auftauchen, in Ungarn, Spanien und bei den Slawen. Ebenso konnte man den Wanderzug der Goten nach Westen und Norden verfolgen, der Kelten und Normannen. In jeder Sprache finden sich die Spuren solcher, durch schweifende Stämme eingetragenen Sprachhöflinge.

Nun sind die Völker seßhaft geworden, aber ihre Gedanken durchströmen als Gemeingut die Welt; und mit den neuen Gedanken die fremden Wörter. Bald besticht uns der Klangreiz, bald die kede Absonderlichkeit des Ausdrucks, wie uns zum Beispiel England, das Land des Sportes, mit einer Fülle sportlicher Ausdrücke überflutet hat, die bis jetzt bei uns fröhlich gediehen, aber nach dem Krieg endlich auch verdeutsch werden dürften. Und wenn wir einen dummbreitsten, anmaßenden Emporkömmling bezeichnen wollen, dann nennen wir ihn snob, oder französisch parvenu — wir müßten denn das gut bajuwarische Prox, oder noch besser Knallprox vorziehen.

Die Lyrik ruft Muses und Grazien an, läßt den Zephyr säuseln und Fontänen steigen; aber doch mehr in den süßlichen Zeiten, wo sie sich in verklebt-schäferlichen Bildern gefällt. Unsere heutigen Dichter arbeiten in unserer deutschen Sprache wie ein ganz großer Musiker auf seinem Instrument, mit bisher fast unerhörter Feinheit und verinnerlichter Kraft. Goethe und Schiller sind in ihren Werken parsam mit Fremdwörtern. Im Privatleben und in ihren Briefen greifen sie unbedenklich zum bequemen und bezeichnenden Ausdruck. Schiller bestellt das Tuch für seinen Hochzeitsrad bei seiner alten Freundin Frau Kunze in Leipzig. „Die Farbe ramoneur (Schornsteinfeger), also schwarz, vier Carolin die Elle und brauchen Sie Reppsalien, liebste Kunzin, wenn Sie Posamenten brauchen und etwa Schmalz oder Butter, so will ich's besorgen.“ (Schillers Jugendbriefe, Insel-Verlag.)

Wilhelm und Jakob Grimm, die großen Sprachgelehrten, sind gegen unnützlich Fremdwörter heftig eingenommen, und für Verdeutschungen, wie: Gesichtspunkt statt point de vue; Ehrenpunkt statt point d'honneur; Dreieund statt Triple alliance; Briefwechsel statt Korrespondenz — und viele solche — wird ein Mensch von Geschmack nur dankbar sein. Aber der lebhafteste Gedankenaustausch geistig beweglicher Kreise wird sich doch oft mit „Materien“ beschäftigen, die der Fremdwörter nicht entraten können.

Kluges Regeln für die Rechtschreibung der Fremdwörter sind sehr einfach. Nur die fremdländisch ausgesprochenen (Zauteuil, Portefeuille, Feuilletton) behalten ihre fremdländische Rechtschreibung. Alle germanisierten Wörter hingegen, wie: Möbel, Girlande, Drogerie, Büro werden „phonetisch“, also genau nach dem Klanglaut geschrieben.

Leben ist eine Kette,
Doch führt sie uns im Kreise;
Wir müssen hier auf Erden,
Was wir gewesen, werden.

Fürs Hauts.

Schönheit der Glieder
Liebt die Natur,
Doch lehrt sie sie nur
Und fordert sie wieder.

Blutfrühling.

Der harte Winter ist vorbei,
Bald werden duft'ge Blumen sprießen.
Doch durch der Farben Mancherlei
Wird unser Blutstrom weiter fließen.

Er fließt nicht mehr durch Schnee und Schlamm,
Er strömt durch prangendes Gelände.

Es ist, als führten wunderbar
Ihn eines Gottes starke Hände.

Blutfrühling ist's! Dem Vogelsange
Verbündet sich der Schmerzenschrei.
Die Nachtigall am Bergeshange
Singt, wie so schön die Heimat sei.

Blutfrühling ist's. Und doch ein Quellen
Von Kräften, stärker als die Zeit.
Mag tausendfaches Glück zerfallen —
Der Sieg, der Sieg ist nicht mehr weit!
Willh Hacker.

Der moderne Mädchenunterricht,

der nicht mehr, wie bis vor kurzem noch, die ästhetische Seite, das Schönheitsstürnen, bevorzugt, vielmehr das Hauptgewicht auf das Kraftturnen legt, verlangt daneben die Übung von Lauf- und Sportspielen, sowie von Wanderfahrten der größeren Schülerinnen, auch der Volksschulen. Diese Schülerinnenwanderungen, unter Aufsicht von einer oder besser zwei Lehrerinnen ausgeführt, sollen sich auf mehrere Tage erstrecken. Für Volksschülerinnen kommen solche Gegenden in Betracht, die nicht erst eine lange und kostspielige vorherige Bahnfahrt erfordern; Böglinge höherer Anstalten können schon entferntere Gegenden aufsuchen und diese dann durchwandern. Die Lehrerinnen haben vorher möglichst genau den Wanderplan aufzustellen, das Nachtlogis vorzubestellen, wobei natürlich „Massenquartiere“ gegen eine billige Vergütung bezogen werden. Allzu kräftliche und schwächliche Mädchen freilich müssen von einer mehrtägigen, immerhin anstrengenden Tour ausgeschlossen werden. Viel leicht empfiehlt sich aber, die wiederholte Ausführung solcher Wanderfahrten erst in Halbtags-, dann in Tageswanderungen, schließlich in mehrtägigen, um die Mädchen gewissermaßen zu „trainieren“. Welche große gesundheitliche, pädagogische und unterrichtliche Bedeutung dieser wahrhaft lobenswerten Neueinrichtung der Wanderfahrten für Mädchen beizumessen ist, bedarf wohl kaum einer weiteren Ausführung. Möchten sie eifrigste Pflege und Förderung finden. Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die neuerdings beliebten Quellenwanderungen hingewiesen, da sie zur Bereicherung praktischer Geographie das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und für Mädchen ebenso geeignet sind wie für Knaben.

Für die Küche.

Frische Schweinsohren für Reis, Graupen oder Pellkartoffeln (für 4 Personen). 1½ Pfd. ganz frisch geschlachtete Schweinsohren kocht man in Salzwasser, dem man feingehackten Suppengrün, ein bißchen Zitronensaft, ganze Pfefferkörner und ein ganz kleines Stückchen Lorbeerblatt beifügt. Sind die Ohren schön weich, so schneidet man das Fleisch in Streifen und kocht sie

in einer pikanten Soße auf. So zum Beispiel: tue in eine kleine Kasserolle 2 bis 3 Löffelchen feingehackte Zwiebeln mit etwas Fett, lasse sie darin weich werden, stelle sie aber auf ein ganz gelindes Feuer, denn gelb bürsten sie nicht werden, rühre öfter um, und sind die Zwiebeln weich, so tue zwei Löffelchen Kriegsmehl daran, rühre 2 Minuten und schütte dann heißes Wasser mit einem Bouillonwürfel dazu, rühre um, bis es kocht, tue ein wenig Pfeffer, zwei kleine Löffelchen Essig, ein Stückchen Zucker, etwas grüne feingehackte Salzgurke dazu, oder man nimmt kleine Pfeffergurken und ein wenig feingehackte Petersilie, läßt die Petersilie aber nicht mitkochen. Dazu passen Reis, Graupen oder Pellkartoffeln.

Gebakener Klippfisch mit Tomatensoße (für 4 Personen). 2 Pfund in Stücke geschnittenen und wenigstens 36 Stunden gewässerten Klippfisch siedet man ab, nimmt die Gräten heraus, würzt mit Pfeffer und Zitronensaft und träufelt einige Tropfen gutes Speiseföl auf jedes Stück Fisch. Eine Stunde später taucht man die Fischstücke in Mehl und darauf in geschlagenes Ei, wendet in geriebener Kriegsemmel und brät sie in selbst ausgefallenem Fett oder Kunstbutter. Man gibt Tomatensoße dazu und Kartoffeln in der Schale. Da frische Tomaten jetzt sehr teuer sind, so nehme man eine kleine Büchse Tomatenpüree-Konserven, tue ein Stückchen Fett daran, ein erbsengroßes Stückchen Knoblauch, Salz und Pfeffer, verdünne mit Wasser, je nachdem man mehr oder weniger Soße wünscht, stelle es auf das Feuer und rühre etwa 5 Minuten lang um. Ist die Soße zu dünn, so mache man sie mit Kartoffelmehl sämig. Man gießt sie über den Fisch oder gibt sie selbstständig dazu.

Milchkartoffeln mit Speck. 125 Gramm Speck, 3 Pfund Kartoffeln, 2 feingehackte Zwiebeln, 1 Eßlöffel Mehl, Essig, Pfeffer, Salz, ½ Liter Milch. Der Speck wird würfelig geschnitten und ausgebraten. Die Zwiebeln und das Mehl werden darin hellgelb geschwitzt. Dann fügt man Milch und etwas Wasser und Gewürz hinzu, verkocht alles zu einer dünnflüssigen Soße und läßt die mit der Schale abgekochten und in Scheiben geschnittenen Kartoffeln darin durchdünsten.

Geschmorter Schilore. Die Schilorekanten werden rasch abgewaschen, im Salzwasser weich gekocht, dann in zwei Teile geschnitten, abtropfen lassen und in heißer Kunstbutter eine Weile geschmort.

Griehtorte. 300 Gramm Zucker werden mit 2 Eigelb schaumig gerührt, dann gibt man die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, 60 Gramm geriebene Haselnüsse oder Mandeln, 200 Gramm Maisgrieß und den Schnee der Eier dazu, sowie einen halben Teelöffel Backpulver. Man füllt die Masse in die gefettete Form und bäckt sie bei mäßiger Hitze ¼ bis 1 Stunde.

Kriegspudding ohne Getreidemehl. Hat man übriges Eiweiß, so läßt es sich sehr gut zu einem kalten Kriegspudding verwenden, zum Beispiel: Rühre 95 Gramm Stärkemehl oder Kartoffelmehl mit 95 Gramm feingehacktem Zucker und 100 Gramm gehackte Erdnüsse, ganz fein gewiegt, mit ¼ Liter Milch und ½ Liter Wasser zu einem Brei, gib Zitronensaft dazu und läßt ihn auf schwachem Feuer dick werden. Schlage 4 bis 5 Eiweiße zu ganz steifem Schnee, tu sie ihn ganz wenig mit dem Brei und fülle die Masse in eine mit kaltem Wasser ausgepülte Form. Im andern Tage wird derselbe umgestürzt und mit Fruchtsoße oder Saft zu Tisch gegeben.

Hauswirtschaft.

Haarbürsten. Besonders schmutzige Haarbürsten reinigt man am besten, wenn man sie wiederholt in Salmiakgeist eintaucht und dann, wenn alle Unreinlichkeit entfernt ist, in reinem Wasser auspült. Dann reibt man sie in einem reinen Tuch ab und läßt sie entweder in der Sonne oder an einem nicht zu heißen Platz am Ofen, die Borsten nach unten, vollständig trocknen. Man kann sie auch in Sodalauge reinigen, doch darf sie nicht zu stark sein, sonst werden die Borsten weich.

Fettige Gefäße werden am besten mit Sägespähnen gereinigt, welche man mit etwas warmem Wasser befeuchtet.

Wenn die Polster der Möbel Schrammen bekommen hat, empfiehlt es sich, sie mit Leinölfirnis mit Hilfe eines Wollappens abzureiben, bis die Schrammen verschwunden sind.

Gummiringe von Einmachgläsern werden mit der Zeit spröde und brechen. Um das zu vermeiden, empfiehlt es sich, sie erforderlichenfalls eine Stunde lang in eine aus einem Teil Salmiakgeist und zwei Teilen Wasser bestehende Mischung zu legen.

Erprobtes.

Gegen Sommerprossen und Hühlablatten hat sich folgendes Waschmittel sehr gut bewährt: Man mische 4 Gramm Salmiak, 2 Gramm Quellenwasser und 8 Gramm Ländelwasser und wasche mit dieser Mischung täglich zwei- bis dreimal die betreffenden Stellen.

Salz als Heilmittel. Salzwasser selbst wendet man mit Vorteil bei Verbrennungen durch Höllestein an, indem man die betreffende Stelle so stark mit Salzwasser reibt, als man es ertragen kann und Umschläge und Waschungen damit veranlaßt. Bei Schlangenbissen reibt man Salz in die Wunde, bei Bieneinstichen wendet man Salzwasser an. Dieses Mittel bewährt sich besonders dann, wenn der Stich in den Mund oder Schlund stattgefunden hat.

Spröde gewordenes Gummi macht man wieder geschmeidig durch Eintauchen resp. Hinreichendes Benetzen mit Ammoniakwasser (1 Teil Ammoniak und 2 bis 3 Teile Wasser).

Kinderspflege und -Erziehung.

Eine schlechte Gewohnheit ist es, den Kindern eine zu gewählte Toilette zu geben, denn sie befürchten infolge der ihnen dieferhalb gegebenen Weisung stets, ihre Kleider zu beschmutzen; daher stammen jene steifen, geschneiegelten Kinder, die fast aller Natürlichkeit bar sind; die Toilette kann die Eitelkeit in ihnen wecken, eine Eigenschaft, die ihnen nicht gut steht und es muß deshalb alles vermieden werden, sie zu begünstigen und zu entwideln; im Gegenteil muß dies mit der dem jugendlichen Alter eigenen Neigung geschehen, sich wenig mit sich selbst zu beschäftigen und die Kameraden als feinesgleichen zu betrachten. Durch diese glückliche Einfachheit und Bescheidenheit der Kindheit schafft man sich gute Freunde und angenehme Beziehungen, welche die Zeit nicht zu zerstören vermag; schon frühzeitig muß dem Kinde begrifflich gemacht werden, daß die wahre Überlegenheit in wirklichem Verdienst beruht, d. h. in der Ehrlichkeit, Geradheit, im Wissen und nicht im äußern Schein und einem mehr oder minder geputzten Kleide.



Bild in Feindesland. Nach dem Leben geschnitten von Otto Wiedemann.
Aus dem Besitz Sr. königl. Hoheit des Prinzen August Wilhelm von Preußen.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist der Spion?

Rätsel.

Ist es die Karte, muß man frisch beginnen,
Ist es die Hand, so hilft kein weit'res Minnen,
Ist es der Becher, wohnt der Tod darinnen,
Ist es die Schuld, so zieht man leicht von hinnen.

Zweifelbig.

Das erste frißt das Vieh,
Ein Held hat's zweite nie.
Das Ganze — ohne Frage —
Ist jedem Land zur Plage.

Rätsel.

Getrennt der Mann zwar mächtig überwiegt,
Allein vereint hat es das Weib und siegt.

Vierfilbig.

Die beiden ersten sind voll Licht, die zweiten voller Lieder.
Das Ganze ziert, bewacht, verteidigt und stößt nieder.

Rechen-Aufgabe.

Es unternimmt jemand eine Reise, zu welcher er sich den Betrag von 138 M 75 $\frac{3}{4}$ erspart hat und richtet dieselbe so ein, daß er sich direkt an den entferntesten Punkt seiner Reiseroute begibt und von hieraus rückwärts fährt, um mit der sich täglich mindernden Reisetasse auszukommen und bequem und sorglos mit Ablauf seines Urlaubs zu Hause einzutreffen. — Er verbraucht am ersten Tage 8,25 M und an jedem folgenden Tage immer 25 $\frac{3}{4}$ weniger. — Wie lange dauerte sein Urlaub und wieviel hatte er am letzten Tage desselben noch für seinen Verbrauch?

Rätsel.

Wenn wir vor einem Maßstab
Des Landes Spitze schauen,
So haben wir das Ganze
Darin uns zu erbauen.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:



NEUN

Umkehr-Rätsel. Bart — Trab.

Silbenrätsel. Einsam — Leinsam.

Dreifilben-Rätsel. Erdkunde.

Zweifilben-Rätsel. Urkunde.

Rätsel-Frage. Das Gerücht.

Rätsel-Frage. Der Müller.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ercheint
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Voten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einblättrige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Pfg., bei Anzeigen 10 Pfg.,
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.

Insertate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 45.

Nebra, Sonnabend, 5. Juni 1915.

28. Jahrgang.

Drei große Kriegsschauplätze.

Die Wechselbeziehungen, die bisher zwischen den beiden großen Kriegsschauplätzen in Italien und an der Ostfront bestanden, sind durch den Eintritt Italiens zu der Zahl unserer Feinde noch mannigfaltiger geworden, ohne den Stand der Dinge im Grunde wesentlich zu verändern. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch alle Nachrichten zu betrachten, die schon jetzt der italienische Generalstab über Graf Cadorna über italienische „Erlöse“ veröffentlicht. Dieser gewaltige Krieg nach mehreren Fronten, der nicht nur durch die Zahl unserer Gegner an Schärfe alle bisherigen Kriege in den Schatten stellt, hat bereits mehrfach in bemerkenswerter Weise gezeigt, welche gemeinsame Kriegsmaschine unser Heer in der Hand unserer Führung darstellt.

Trotz der großen zahlenmäßigen Überlegenheit unserer Feinde hat es unsere Oberste Seeresleitung doch stets zum Schrecken unserer Feinde verstanden, dort, wo wir zum Angriff übergingen, stärker zu sein und den Sieg an unsere Fahnen zu heften. Die ständigen Wechselbeziehungen, welche zwischen den bisherigen beiden großen Kriegsschauplätzen — und auf jedem allein zwischen den einzelnen Kampfabschnitten — mit Hilfe unserer leistungsfähigen Eisenbahnen erreicht erhalten wurden, haben alle Bemühungen unserer Gegner vor Osten oder von Westen nach Berlin zu machen in so überlegenem Maße zu scheitern gemacht, daß unser Heer überall im Feldesland steht und langsam aber sicher immer weiter vordringt. Nun geteilt sich Italien zu unseren Feinden, und schon rufen die französischen Mächte den Russen zu, nur handzuhalten, bis die italienischen Truppen ihren die Erlösung bringen.

Mancher hat sich noch, wie bei Kriegsanfang Präsident Wilsons den entmenslichten Franzosen anzu, daß die russischen Millionen entlassenen Soldaten nach Westen marschieren. Damals waren es die Russen, auf die man hoffte. Wo sind jetzt aber die Truppen? Damals sind es allerdings — es war zur Zeit des Einbruches der Russen nach Ostpreußen — als ob den russischen Mächten ein ernstlicher Widerstand nicht entgegenzusetzen werden könnte. Aber dieser Schein hat getrogen. Mit Hilfe der Wechselbeziehungen zwischen den Kriegsschauplätzen, die damals zum ersten Male in ganzer Weite in Erscheinung traten, wurden die russischen Heere vernichtet und der Rest aus dem Lande getrieben, nachdem im Westen die Front völlig gestiegen war, daß sie ohne Belangnis die siegreiche Offensive aufnehmen konnte. Dieser Kriegslauf hat sicher die größten Erfolge aufzuweisen gehabt, denn es ist bei der Zahl der Feinde nicht immer möglich, überall gleich stark zu sein und die Offensive zu bekämpfen.

In den zehn Monaten ist nun die Zahl unserer Feinde infolge der großen Verluste beträchtlich zusammengeschmolzen. Die Russen allein haben Millionen mehr als Italien im ganzen einzusetzen vermögen — an Operationen, Taten und Verdiensten einrechnet. Wenn nun im Südwesten ein neuer Kriegsschauplatz aufgetan wurde, so haben sich tatsächlich die Verhältnisse nicht wesentlich zu unseren Ungunsten verändert. Die gegenwärtigen Wechselbeziehungen werden auch auf diesem Kriegsschauplatz in Wirklichkeit treten und dadurch alle Hoffnungen unserer Feinde, mit Hilfe der neuen italienischen Streitkräfte und den Sieg zu entreißen, zu nichte machen. Aus diesen Ausübungen kann man weiterhin noch erkennen, welcher Wert den bisherigen Verfassungen des italienischen Generalstabes über die Befehle der Höfen zwischen Venedig und Triest zukommt.

Es handelt sich nicht um Siege, sondern um Befehle nicht verlässlichen Landes, die ohne Schamhaftigkeit aufgestellt werden kann, wenn ein Heer sonst ohne Befähigung ist und den Kriegskriegern zu Hause „Siege“ melden muß. Auf unsere „Reichlichen“ Vorwärtsbewegungen können diese Dinge keinen Einfluß ausüben, wie übrigens auch schon die russische Weite festzuvermuten. Wenn die rechte Zeit gekommen sein wird, dann werden die Italiener auch sich Kräfte gegenübersehen, die ihnen die weiteren „Erlöse“ etwas lauter machen dürften. Bis dahin können wir ohne jede Belangnis den Vorkämen auf dem südlichen Kriegsschauplatz warten.

Mit voller Überzeugung haben bereits alle neutralen Mächte, soweit sie tatsächlich neutral sind, darauf verwiesen, daß Italiens Eintreten in den Weltkrieg keine wesentliche Verbesserung der internationalen Lage des Weltverbandes mit sich gebracht hat. Man wünscht daher nicht, um die Schlagbereitschaft des italienischen Heeres — das zu man auch in Deutschland nicht —, aber die abgelaufenen

zehn Monate des Krieges haben doch deutlich gezeigt, daß die zahlenmäßige Überlegenheit etwas anderes ist als die absolute Überlegenheit. Sie ist abhängig von einer ganzen Reihe Faktoren, deren Zusammenwirken für Deutschland bisher erfolgreich war. Wir vertrauen auf Gott und unser Heer, auf die Ausdauer und Schlissfertigkeit des ganzen Volkes. Damit wird der Sieg unter werden!

(Schleier: D. R. 1. 2. 30.)

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit. Jenuerbehörde angelegene Nachrichten.

Die vermisste Kriegserklärung.
ECHO de Paris' meldet aus Rom, man fahre dort dort, in verschiedenem Sinne die Tatsache zu erklären, daß Deutschland noch nicht in Italien den Krieg erklärt habe, obgleich letzteres schon Österreich angeschlossen habe. Einige suchen die Erklärung darin, daß Deutschland, obgleich es Truppen in das Trentino entsandt, doch fürchte, die schon so tief demoralisierte deutsche öffentliche Meinung und Arme zu verstimmen, indem es die Verantwortlichkeit für die Kriegserklärung auf sich nehme. Niemand ansehe nunmehr daran, daß Deutschland und Italien sich tatsächlich im Kriege miteinander befinden.

Weshalb kann die überflüssigen Erörterungen? Daß die Herren in Rom sich mit ihrer Erklärung auf dem Solange befinden, dürften sie zu ihrem eigenen Schaden bald erfahren. Die deutsche Arme wird ihnen schon zeigen, wie wenig sie demoralisiert ist.

Witwen in Italien.

Die Regierung der Norditalien für den Krieg hat sich ein wenig abgeteilt, selbst dem vermisst geworden ist, daß der Generalstab die Witwen in Verluste der ersten Lage verschmeißt. Allgemein mittraut man den amtlichen Berichten, besonders seit sich herausgestellt hat, daß alle Sanitätsmaßnahmen unzureichend sind.

Italienische Alpenjäger in der Schweiz.

Eine Abteilung Alpenjäger überführt die Schwizer Grenze, sie mußte sich ergeben und wurde von den Schweizern entlassen. Dem Vorbild des Kriegsheeres d'Annunzio, den Seiden zu spielen, ohne Gefasern zu befehlen, wollen nach einer Zeitumkehrung etwa 200/300 Italiener folgen, die dem Kriegsmaterial ihre Dienste als Schreiber, Posten, Köche, Bäcker, Elektriker, Krankenpfleger und dergleichen angeboten haben.

Der unentwegte „Vorstoß nach Berlin“.

Nunmehr gibt auch nach einem Bericht der „Voss. Zig.“ das russische amtliche Militärblatt „Ruski Ispovid“ die russische „Schlapp“ in Ostpreußen an, es sei aber zu verlernen, wenn es möglich wäre: Im allgemeinen wird das jüngste der Hauptpunkte erreicht haben, daß dieses Vorkommnis ein solches Ziel erreichen würde, auf dem Wege nach Berlin ein mit, ist, wie man es nicht anders eine oder zwei unternehmen, wenn die

Zunehmende Missetätigkeiten.

Die angewandten Missetätigkeiten sind und vermindern die Missetätigkeiten zu ihrer Stärke. Gestaltete Missetätigkeiten sind aufzufassen, die Meldungen aus Süditalien den Anwälten gegeben, die der unvollständigen Kriege bedingt werden, die Verbindung weiterer Carosa dürfte kaum

Meuterei in Rom.

Die russische Offizierskategorie wurde durch den Krieg nur durch den Krieg gezeichnet. Trotzdem fahrt der Flotte in Trimmer Vorformeln zu einer angegangen zu sein, die russischen Einheitskategorie russischen Marineamtlichigkeiten Leute sind. Meutereien der Schwärmer noch in Trimmer, hatte sich bisher durch die russischen Meutereien festgestellt, hier nicht selten Prozesse gegen Matrosen, über deren Vorbestimmung mittels der Meutereien gesetzt.

zamt worden war. Erst vor 8 Jahren machten in Kronstadt eine Anzahl von Kosaken gegen die Befehlsmannschaften der Kriegsschiffe der Baltischen Flotte auf sich, zumal in den meisten Fällen Anklagen wegen Meuterei erhoben worden war, und auch Verurteilung wegen dieser Verbrechen erfolgte. Wieviel sind die Zustände in der „Baltischen Flotte“ noch nicht besser als in der „Schwarzen Meer-Flotte“; es wird nur alles streng verschwiegen.

Nun erscheint wieder manches auffällig. Trotzdem die Flotte nicht große Kämpfe zu bestehen hatte — sie noch stets in der Zusammenfassung mit deutschen Seestreitkräften aus — wird überaus bemerkenswert, der Kosaken eine große Anzahl von russischen Marineoffizieren dieser Flotte gemeldet. Darunter befinden sich zwei Offiziere von sehr hohem Rang, nämlich der befehlshabende Kommandant der Flotte und andere. Man wird sich mit Recht nach dem Grund dieses großen und plötzlichen Todes ragen, das gerade die Offiziere der Flotte befallen hat, während von den Mannschaften nichts Ähnliches bekannt wurde. Dafür finden aber wiederum nach Blättermeldungen die beträchtlichen Prozesse gegen die Matrosen der russischen Kriegsschiffe in Kronstadt statt. Es erscheint wohl nicht unbedeutend, diese beiden, in einem Kriege ungewöhnlichen Erscheinungen in Zusammenhang mit einander zu bringen und daraus zu schließen, das in der russischen Flotte eine umgängliche Meuterei festgefunden haben muß. Aus der großen Anzahl von gestorbene Offizieren — es werden mehr als zwanzig genannt — muß die Meuterei einen recht bedeutenden Umfang angenommen haben.

Wer die Kreise kennt, aus denen sich die Manöver der russischen Flottenmarine zusammensetzt, weiß, das eine Erbschaft der größten Möglichkeiten geht. Die Matrosen werden zum größten Teil der Bevölkerung der baltischen Provinzen entnommen und legen sich darum meist aus Leten und Esten zusammen. Besonders die Leten sind durchwegs revolutionär gesinnt. Zur Zeit der russischen Revolution vor ungefähr zehn Jahren war die Empörung der Leten auch die gefährlichste und konnte nur mit einer starken Truppenmacht unterdrückt werden. In den meisten kleineren Städten war bereits die Republik erklärt worden, so z. B. in Saipnoth, Windau usw. Der Generalgouverneur Baron v. Müller-Suse konnte erst durch die Unterstützung des Russischen Reichs aufgehoben worden, hatte viel zu tun, ehe er des Landes Herr wurde. Die meisten letzten Dumaabgeordneten sind gleichfalls revolutionär gesinnt. Es kann darum durchaus nicht verwundern, wenn Meutereien in der russischen Flotte sich oft ereignen und besonders jetzt im Kriege zum Ausbruch kommen. Denn wenn dies ein Vorkommnis nicht dem Jaren. Jedenfalls sind diese Vorkommnisse sehr beachtlich für die Stimmung der russischen Bevölkerung dem Kriege gegen-

Im allgemeinen hat der Feind bei dem Angriff auf unsere Stellungen gegen jeden unserer Schützen, das heißt auf je anderthalb Schritte unserer Front zehn Gefasere mittleren Kalibers im Gemische von etwa 320 Kugeln verfeuert. Das Vordringen des Generals Madalen von Gorlice über Jaroslau nach Kattio im Nordosten von Argemil wurde nur dadurch möglich, das jedes von unseren die entfallenden Positionen gestellten Bataillonen während ganz kurzer Zeit mit ungefähr zehnhundert Artillerie-Geschossen beschossen wurde. Bei einem so heftigen Feuer werden abgesehen von den bedeutenden Verlusten, alle, die sich in seiner Wirkungssphäre befinden, mehr oder weniger betäubt oder betäubt. Angenehmlich würden selbst sehr viele Geschosfabriken auf die Dauer nicht ausreichen zur Lieferung der Geschosse, wenn anhaltend in der Stunde verbraucht werden. Es scheint tatsächlich, das die Deutschen die Vorteile von Kratt und einem anderen Festungen erlöst haben. Auch wird ihre Infanterie, die durch die Unterführung ihrer Artillerie verhöht ist und gemolchenmäßig nur einen betäubten oder vergifteten Feind anreißt, nämlich unter Schmerzhelgen von ganz anderer Art zu kämpfen haben. Solange keine Luft aus, das unter Strandpflanz wohl nicht fängt, aber dem Feinde ungeheure Verluste zufügt. Viele Kompanien der Deutschen verloren während ganz kurzer Zeit mehr als hundertfünfzig Mann allein durch unter Strandpflanz.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die belgische Regierung in De Soave hat ihre Vertretungen in Russland angetrieben. Belgien hat sich als Mitglied nach Holland und der Schweiz auszuweisen, um ihnen die Heimkehr nach ihrer Heimat unmöglich zu machen. Sie wartet dabei in einer nicht misszuverstehenden Weise auf Gezeiten, die den Russen bringen, welche die Deutschen als maßgebend betrachten. Der Herr Generalgouverneur hat bei früheren Anlässen unabweislich fundiert, das kein Belgier, der sich den deutschen Verhandlungen hat, etwas für seine persönliche Freiheit zu bestrafen hat. Die auferlegte Maßnahme für frühere Angehörte des belgischen Heeres bewirkt lediglich eine Kontrolle. Eine Einmischung von Belgiern in das deutsche Heer kann gar nicht in Frage kommen. Das deutsche Heer ist ein Bolscheer, in ihm haben Fremde keinen Platz.

England.

Der Urlaub Gred's hat in ganz England großes Aufsehen hervorgerufen. Man hatte ihn schon fälschlich erwartet, doch war damals erklärt worden, das die Abwesenheit Gred's sich befeuert hätte. Nun wird angenommen, das Gred nicht mehr in sein Amt zurückkehren werde. Trotz des Widerstandes Aquith's übernahm das Ministerium des Äußern Lord Grey, der schon von Beginn der Krise an für diesen Posten bestimmt worden war. Der Eintritt Konsensdomes in das Kabinett als Mitglied ohne Parteistellung erfolgte allein zu dem Zweck, das er mit seiner großen Erfahrung auf dem Gebiet der äußeren Politik Grey beratend zur Seite stehe.

Verschiedene Blätter bringen Artikel über die Frage der allgemeinen Mandatierung. Die Daily Mail schreibt: Das Land ist für die Annahme der allgemeinen Wehrpflicht noch nicht reif. Nur wenige machen sich klar, das die dreifachen Schichten des Volkes diese Maßnahme am liebsten fürchten und missbilligen. Das Blatt erhebt sich gegen die Mandatierung, die sich gegen die Wehrpflicht aussprechen, besonders viele aus Irland; es sagt weiter: Der schlimmste Feind der Wehrpflicht sind die optimistischen Kriegsberichter.

Der Streit in der Baumwollindustrie in Bannochire ist noch immer nicht beigelegt worden. Die Times' neben dem Mandatierung, das die Möglichkeit besteht, das der Streit in Dildham den Stillstand der ganzen Baumwollindustrie zur Folge haben könnte. Der Arbeitgeberbund droht nämlich mit einer allgemeinen Ausbannung, wenn die Streitenden in Dildham nicht zur Arbeit zurückkehren. Die Ausbannung der Spinner würde auch die Weber zur Niederlegung der Arbeit zwingen, so das im ganzen 300 000 Arbeiter zum Stillstand genötigt sein würden.

Italien.

Die Wiener Zeitung „Der Morgen“ will aus politischen Kreisen der Schweiz, die mit Goltzi in Verbindung stehen, erfahren haben,



najec.
ne.
die russische
Erklärung
Aber seine
ist überflüssig
genötigt ist
deutsche Ver
erleicht, wenn
die Artillerie
dauernd den
hauern blieben.
tunnen über
Bortice zum
0 Kanonen,
teil mittlere,
waren, in
loset gelegt
Beschuldigung,
das die Möglich
verfeuerte
ebenbunder
zu deren
B. Waagons
berichtigt hat
in der russi
besten für die
bereitgestellt
lichlich am
in der Offensiv